

Aus der Konservierenden Abteilung

(Leiter: Professor Dr. Dr. W. Ketterl)

der Klinik und Poliklinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Direktor: Professor Dr. F. Jung

Studium und Beruf
der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde
- Eine Umfrage unter den Studierenden -

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Würde eines Doktors der Zahnheilkunde
der Hohen Medizinischen Fakultät
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

vorgelegt von
Otto Holland-Moritz
aus Bremen

— Mainz 1968 —

Aus der Konservierenden Abteilung
(Leiter: Professor Dr. Dr. W. Ketterl)
der Klinik und Poliklinik für Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Direktor: Professor Dr. F. Jung

STUDIUM UND BERUF DER ZAHN-, MUND- UND KIEFERHEILKUNDE
- EINE UMFRAGE UNTER DEN STUDIERENDEN

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors der Zahnheilkunde
der Hohen Medizinischen Fakultät
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

vorgelegt von

Otto Holland-Moritz
aus Bremen

- Mainz 1968 -



Dekan:	Professor Dr. Dr. G. Thews
Referent:	Professor Dr. Dr. P. Riethe
Korreferent:	Professor Dr. Dr. W. Ketterl

MEINEN ELTERN GEWIDMET

INHALTSVERZEICHNIS

	<u>Seite</u>
I Einleitung	1
II Vorbereitung des Fragebogens	15
III Muster eines Fragebogens	18
IV Durchführung der Befragung und Auswertung	19
V Ergebnisse	21
A Einfache Häufigkeiten der Antworten	21
VI Diskussion und kritische Stellungnahme zu diesen Antworten	44
VII Ergebnisse	55
B Kreuztabellen zu Herkunft, Schulbildung und finan- zieller Lage der Studenten	55
C Kreuztabellen zum Studienablauf	58
D Kreuztabellen zu Berufsvorstellungen	64
E Kreuztabellen zu Motiven der Berufswahl	69
VIII Diskussion und kritische Stellungnahme zu den Kreuz- tabellen	79
IX Zusammenfassung	84
X Literaturnachweis	93

I EINLEITUNG

Von der Bundesregierung wurde im Bundesgesetzblatt Teil 1 Nr. 32 vom 4. Juli 1964 eine "Verordnung zur Änderung der Prüfungsordnung für Zahnärzte" veröffentlicht, welche am 1. August 1964 in Kraft trat. Von der bisher geltenden Prüfungsordnung vom 26. Januar 1955 unterschied sich die neue Verordnung in einigen wesentlichen Punkten.

- 1) Das vorklinische Studium von 5 Semestern wurde in einen naturwissenschaftlichen Teil von 2 Semestern mit abschließender naturwissenschaftlicher Vorprüfung und einen zahnärztlichen Teil von 3 Semestern mit zahnärztlicher Vorprüfung aufgegliedert.
- 2) Ein Kursus der technischen Propädeutik und ein Phantomkursus der Zahnersatzkunde, beide bislang jeweils in einem Semester abgehalten, wurden zu einem Phantomkursus in den Semesterferien zusammengefaßt.

Den Studenten soll dabei das gleiche Wissen wie bisher vermittelt werden. Die Verlegung eines Kurses in die Ferien gestattet theoretisch eine doppelt so hohe Ausbildungsquote an Vorklinikern wie bisher. Die Arbeitsplätze werden nicht mehr 4, sondern nur noch 2 Semester lang und einmal während der Ferien belegt.

- 3) Im klinischen Teil wird das Fach Chirurgie statt von 2 Prüfern an 4 Tagen nun von 3 Prüfern an 6 Tagen geprüft (Franke, G., 1964). Hierzu legte der Fachverband Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde im Verband Deutscher Studentenschaften eine Stellungnahme vor, in der er die Einführung der naturwissenschaft-

lichen Vorprüfung und die Reduzierung der vier vorklinischen Technikurse auf drei begrüßte. Er wandte sich aber nachdrücklich gegen einen Ferienpflichtkurs mit der Begründung, daß dadurch eine zusätzliche finanzielle Belastung gerade zu Studienbeginn geschaffen würde. Denn viele Studenten müßten in den Semesterferien Geld für das notwendige Instrumentarium verdienen.

Weitere Vorschläge bezogen sich auf die Vermehrung der klinischen Arbeitsplätze, die Gleichstellung der naturwissenschaftlichen Vorprüfung für Mediziner und Zahnmediziner und schließlich die Anerkennung der von den Zahnmedizinstudenten abgelegten Prüfungen in Physiologie und Physiologischer Chemie auch bei den Medizinern.

Im klinischen Teil wurden spezielle Vorlesungen und Praktika für Zahnmediziner und ein scheinpflichtiger Extraktionskurs gefordert.

Der Fachverband teilte im zweiten Teil Reformvorschläge zur Klinik- und Lehrkörperstruktur mit. Dabei folgte er den Empfehlungen des Wissenschaftsrates. Die Kliniken für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde sollten in die fünf Abteilungen Chirurgie, Zahnerhaltungskunde, Zahnersatzkunde, Kieferorthopädie und eine wissenschaftliche Abteilung gegliedert werden. An der Spitze jeder Abteilung sollte ein Ordinarius stehen. Einer der 5 Abteilungsleiter sollte für jeweils 5 Jahre Klinikdirektor sein. In diesem Punkt sprach sich der Fachverband gegen die Empfehlungen des Wissenschaftsrates aus. Es folgten weiter Angaben über die Zahl der Oberärzte und wissenschaftlichen Assistenten an den einzelnen Abteilungen.

Im dritten Teil wurde auf die Notwendigkeit zur Erweiterung der Kliniken hingewiesen.

Als Vorsitzender der Vereinigung der Hochschullehrer für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde stellt Fröhlich, E. (1965) dazu fest, daß die Semesterferien für die Studenten nicht dazu da seien, um Geld zu verdienen, sondern um das Gehörte nachzuarbeiten und zu vertiefen. Durch verschiedene Studienförderungen und Stipendien könnten die finanziell schwachen Studenten unterstützt werden. Die Stipendien seien ja gerade zu einer intensiven Nutzung der Studienzeit geschaffen worden. Außerdem sei die Bereitstellung von 6 Wochen der vorlesungsfreien Zeit für einen Ferienkurs finanziell leichter tragbar als ein um ein bis zwei Semester verlängertes Studium. Die Kursverlegung werde die vorklinische Ausbildung entlasten und dadurch mehr Studenten als bisher die Möglichkeit geben, ihre Vorprüfung nach der Mindeststudienzeit gleich abzulegen. Denn 3 von 5 vorklinischen Semestern seien nun frei von prothetischen Kursen, und die so gewonnene Zeit komme anderen Fächern zugute. Der Vorteil eines mindestens sechswöchigen Ferienkurses liege darin, daß die praktischen Laborarbeiten im Zusammenhang ausgeführt werden könnten. Unrationelle Arbeitszeiten von 1 - 2 Stunden zwischen einzelnen Vorlesungen und Praktika würden dafür wegfallen.

Im Semester betrug bislang die Arbeitszeit im Winterhalbjahr maximal 210 Stunden, im Sommer 165 Stunden. Wenn ein Arbeitsgang mißlang, mußten die Studenten aus Zeitmangel Vorlesungen ausfallen lassen. Ein Ferienkurs aber werde 270 Stunden dauern. Würde der neu geschaffene Kurs wieder ins

Semester verlegt, dann wäre die Vorbereitungszeit zum Vorphysikum zu knapp, und der Student würde weiterhin überbeansprucht. Dadurch, daß jeder 4. die klinischen Semester nicht erreiche, wären 1962 500 klinische Arbeitsplätze nicht beansprucht worden! Außerdem würde im Semesterkurs die vorklinische technisch-prothetische Ausbildung wegen der geringeren Stundenzahl zwangsläufig stark eingeschränkt. Das erschwere später die praktischen Arbeiten am Patienten. Schließlich erhielten in den Jahren 1961 - 1963 jeweils 300 bis 330 Studierende - einschließlich Ausländern - ihre Approbation, während jährlich 900 bis 1.000 Zahnärzte den Beruf aufgaben. Die neue Studienordnung werde durch Bereitstellung von vorklinischen Arbeitsplätzen dazu beitragen, dieses Defizit zu beheben.

In den Kliniken ließe sich mit der Einführung von Ferienkursen ebenfalls eine Kapazitätssteigerung erzielen. Allerdings bestände hier wie in der Vorklinik ein personelles Problem.

Die Forderung nach gegenseitiger Anerkennung der vorklinischen Prüfungen sei von der Vereinigung der Hochschullehrer für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde wiederholt vorgetragen worden, aber vom Bundesinnenministerium abgelehnt worden. Eine Erweiterung der Fächer sei gleichzusetzen mit einer Zunahme des Prüfungsstoffes und bedeute meist eine Verlängerung des Studiums. Die Reformbestrebungen seien aber auf eine Kürzung gerichtet.

In Physiologie und Physiologischer Chemie seien, um auf die zahnärztlichen Belange eingehen zu können, gesonderte Vorlesungen und Praktika notwendig, womit gleichzeitig eventuelle

Arbeitsplatzmängel zu beseitigen wären.

Die Prüfungsänderungen und die Reformvorschläge der Studentenschaft hinsichtlich des klinischen Studiums stellten keine grundsätzlichen Änderungen bisheriger Verhältnisse dar. Die Einführung eines scheinpflichtigen Extraktionskurses sei nicht notwendig.

Fröhlich stellt weiter fest, daß sich die Fachschaft den Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der Universität anschließe, doch seien die meisten Studenten aus Unkenntnis und Desinteresse an der Sache mit diesen Problemen nicht genügend vertraut. Gegen den turnusmäßigen Wechsel in der Leitung der Klinik hätten sich der Westdeutsche Medizinische Fakultätentag und die Vereinigung der Hochschullehrer für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde gewandt. Im übrigen werde dabei die Kontinuität in der Klinikleitung und im Unterricht nicht mehr gewährleistet.

Mit Plänen und Vorstellungen über Bauvorhaben komme der Fachverband zu spät, da diese schon lange an den meisten Hochschulen entwickelt worden seien.

Die bisher durchgeführten Änderungsbestimmungen reichen aber offenbar nicht aus, um das bestehende Defizit an Neuapprobationen in absehbarer Zeit auszugleichen. Reisinger, H. (1966) weist auf den ungünstigen Altersaufbau der Zahnärzteschaft und die fehlenden Arbeitsplätze bei den Studierenden hin. Den jährlich etwa 1.000 Berufsabgängen stehen nur 700 Neuapprobierte gegenüber. Weiter scheiden beinahe 30 % der Neuimmatrikulierten während des Studiums, die meisten in der Vorklinik, wieder aus. Diese Zahl von "Versagern"

muß gesenkt werden durch Streichung von stofflichem und zeitlichem Ballast in den Fächern Physik und Chemie. Der Fortfall der beiden Fächer spart im 1. Semester 8 Wochenstunden, im 2. Semester sogar 12 und im folgenden Semester noch 5 Wochenstunden ein. Dadurch wird der Studierende zeitlich entlastet. Er kann sich deshalb auf das Physikum besser vorbereiten. Schließlich können Arbeitsplätze im chemischen und physikalischen Praktikum eingespart werden.

Die Einschränkung des Vorlesungsstoffes wird damit begründet, daß die Mehrzahl der Studenten ein naturwissenschaftliches oder neusprachliches Gymnasium besucht habe und daher Grundkenntnisse in Physik und Chemie besitze. Außerdem werde das Studium der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde von den Abiturienten dieser Gymnasien eher als von Studienanfängern mit humanistischer Bildung gewählt. Für die wenigen Humanisten solle in Physik und Chemie eine ähnliche Regelung eingeführt werden wie für Studenten, die das Kleine Lateinum nachmachen müßten.

Stoll, G. (1966) hält dem entgegen, daß die propädeutischen Fächer unabhängig von ihrem fachlichen Wert zu wissenschaftlichem Denken erziehen sollten. Wenn das neu eingeführte Vorphysikum nur die Eignung des Studenten zur Fortsetzung seines Studiums beweise, dann seien die Fächer Physik und Chemie schon berechtigt. Außerdem sei von dem Schulwissen bei Studienbeginn vieles schon wieder vergessen worden, besonders dann, wenn in der Zwischenzeit der Militärdienst abgeleistet wurde. Er wendet sich gegen eine Senkung des Studienniveaus mit dem Hinweis auf die Gefahr der Mittelmäßigkeit.

Ähnlich äußert sich A. Kröncke (1968): Der Fortfall von Physik und Chemie spart nicht so viel Zeit ein, daß die vorklinische Studienzeit um 1 oder gar 2 Semester gekürzt werden könnte. Vor allem aber liegt nach seiner Meinung ein Engpaß bei den klinischen Arbeitsplätzen. Hier ist eine Straffung noch viel schwieriger durchführbar, weil das derzeitige Ausbildungsprogramm über die in der Prüfungsordnung enthaltenen Grundlagen hinaus die Vermittlung von Kenntnissen in Parodontologie, Kinderzahnheilkunde und allgemeiner Prophylaxe umfaßt.

Weiter schlägt Reisinger (1967) vor, den planmäßigen Lehrbetrieb an den Universitäten durch Neugestaltung der Vorlesungszeiten besser zu nutzen.

Es können 3 Trimester von je 3monatiger Dauer eingerichtet werden. Auf jedes Trimester folgt eine vierwöchige Pause für Prüfungen und Urlaubszeitansprüche. Der Lehrkörper muß durch Schaffung neuer Planstellen entsprechend erweitert werden. Die Studienzeit läßt sich zwar auf dreieinhalb Jahre verkürzen, die Dauer von bisher 5 Jahren kann aber dadurch eingehalten werden, daß der Student pro Jahr nur 2 Semester belegen darf.

Die Ausbildungskapazität läßt sich sogar verdoppeln, wenn alle Planstellen in den Instituten zweifach besetzt werden. Es können dann zwei studentische Lehrgruppen mit jeweils eigenen Hochschullehrern gebildet werden. Diese Gruppen erhalten abwechselnd für 3 Monate, entsprechend einem Semester, Unterricht. Während die einen die Arbeitsplätze innehaben, können die Lehrer der anderen Forschungsaufgaben wahrneh-

men oder Examina durchführen. Der finanzielle Aufwand für die Erweiterung des Lehrkörpers beträgt nur einen Teil der Kosten für neue Institute.

Hierzu bemerkt A. Kröncke, daß ohne Ausweitung der Semesterkurse auf einen Teil der Ferienmonate viele Studenten ihr Kurspensum gar nicht schaffen würden. Verkürzte Semester zwingen dann zu Teilnehmerbeschränkungen, damit alle termingerecht fertig werden! Die Folge davon ist, daß die Kapazität nicht um die Hälfte zunehmen kann, weil die bisher zurückgestellten Studenten nun ihren Kurs nachholen müssen.

Da nach Ansicht Herrmanns, M. (1966) die Kapazitäten der Universitätskliniken erschöpft sind und bei den Neuplanungen medizinischer Fakultäten die Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde nirgends berücksichtigt wurde (Knott, W., 1966), fordert er die Errichtung einer Zahnärztlich-Naturwissenschaftlichen Hochschule. Ihre Aufnahmekapazität muß in der Größenordnung von 3500 Studierenden liegen. Diese Zahl ergibt sich unter Zugrundelegung eines zehensemestrigen Studiums und bei einem jährlichen Defizit von etwa 700 Neuapprobationen. Da aus Zeitmangel keine universelle Ausbildung mehr stattfinden kann, ist der Standort der Hochschule an keine Universität gebunden. Allerdings muß eine große Stadt gewählt werden, um genügend Patienten zu finden. Der große Vorteil liegt in der Vereinigung von Vorklinik und Klinik unter einem Dach. Das Studium wird dadurch räumlich und zeitlich rationeller gestaltet und vor allem die Forschung erleichtert.

Die Hochschule müsse mit eigenen Lehrstühlen für medizinische und naturwissenschaftliche Fächer ausgestattet werden.

Den Vorschlag Herrmanns wandelt Jaeger, P. (1967) dahingehend ab, diese Neugründung innerhalb der Universität zu vollziehen, verbunden mit der gleichzeitigen Schaffung einer eigenen Fakultät.

Als Gründe für den Nachwuchsmangel nennt Herrmann den Fortfall der dentistischen Fachschulen ohne gleichzeitige Erweiterung der Universitätskliniken. Hinzu kommt die zahlenmäßige Abnahme niedergelassener Zahnärzte und ein steigender Behandlungsbedarf der Bevölkerung.

Franke, G. (1966) schätzt den benötigten Nachwuchs auf jährlich 1.350 Zahnärzte. Bei einem Schwund von 30 % bis zum Studienabschluß wären 1.755 Neuimmatrikulationen nötig. 1965 konnten aber nur 977 Deutsche neu aufgenommen werden, die Hälfte des notwendigen Kontingentes.

Arbeitsplätze fehlen in Physik, Chemie, Physiologischer Chemie, Anatomie und in der eigenen Fakultät.

Die Zahl der Ärzte : Zahnärzte beträgt 2,3 bis 2,6 : 1, die Zahl der Medizinstudenten : Zahnmedizinstudenten dagegen 5,1 bis 7,3 : 1. Dieses Mißverhältnis der Platzanteile in den naturwissenschaftlichen Fächern wird leider nicht, dem Bedarf entsprechend, zugunsten der Zahnmedizinstudenten abgewandelt.

Folgende Angaben mögen die Situation verdeutlichen: Am Jahresende 1965 entfielen laut Erhebung des Statistischen Bundesamtes auf einen Zahnarzt 1.873 Einwohner, im Jahre darauf - 1966 - 1.892 Einwohner. Im gleichen Zeitraum verminderte sich die Zahl der praktizierenden Zahnärzte von 31.660 auf 31.599.

Dabei hatte das Problem in den Nachkriegsjahren gerade entgegengesetzt gelaute, wie einem Zuviel an zahnärztlichem Nachwuchs zu begegnen wäre. 1949 schieden etwa 80 Zahnärzte aus dem Beruf aus, aber 848 Neuapprobationen kamen hinzu. Gleiches traf für die Dentisten und den dentistischen Nachwuchs zu. Es wurde deshalb vorgeschlagen, für ein oder zwei Semester keine Neuimmatrikulationen vorzunehmen und vor allem zu klären, wie hoch sich der jährliche zahnärztliche Nachwuchs beziffern müsse, um die ausscheidenden Zahnärzte zu ersetzen und um den Bevölkerungszuwachs mitversorgen zu können. Danach sollte dann die Zahl der Studierenden festgesetzt werden.

Noch im Jahre 1958 überstieg die Zahl der Neuapprobationen mit 740 die Zahl der durch Tod Ausscheidenden 394 um fast das Doppelte. Aber bereits 1954 hatte die Vereinigung der Dozenten für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde darauf hingewiesen, daß die Universitäten in Zukunft den Mehrbedarf an jungen Zahnärzten wegen des Ausfalls der dentistischen Fachschulen würden decken müssen. Hierzu seien erhebliche räumliche und personelle Erweiterungen notwendig.

Von 1955 bis 1962 stieg die Zahl der jährlichen Immatrikulationen von 566 auf 1.137.

1962 und 1963 sind die Zahlen der ausscheidenden Zahnärzte und der neu Hinzukommenden noch annähernd gleich groß. Aber 1963 weist der Bundesverband der Deutschen Zahnärzte energisch darauf hin, daß die Zahl der aus dem Beruf Ausscheidenden bald erheblich ansteigen wird und daß dringend die Errichtung neuer Universitäten erfolgen müsse, um in den nächsten Jahren genügend Nachwuchs zu bekommen. G. Franke (1968).

Um wenigstens alle zur Zeit vorhandenen Arbeitsplätze voll ausnutzen zu können, wurde seit längerem die Forderung nach Errichtung einer zentralen Registrierstelle für die Bewerber zum Zahnmedizinstudium erhoben, zuletzt von Hartlmaier, K. M., 1965. Noch im gleichen Jahr konnte die von der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder eingerichtete "Clearing"-Stelle in Bonn ihre Arbeit aufnehmen.

Andere Autoren dagegen bemühen sich um eine Änderung des im Unterricht gebotenen Lehrstoffes in der Absicht, dadurch eine Leistungsverbesserung zu erzielen. So fordert Kimmel, K. (1966) beispielsweise, daß der Studierende bereits an der Universität mit gesundheitsfördernder Arbeitsweise, rationalen Methoden und sinnvoll zusammengestelltem Instrumentarium vertraut gemacht werde. Eventuell sollten Industriefachleute für Vorträge und zu Demonstrationen hinzugezogen werden.

Während der klinischen Ausbildung müssen vorbeugende Maßnahmen und die Kinderbehandlung stärker berücksichtigt werden (Nenninger, H., 1966). Deshalb werde die Behandlung zweckmäßig in die des bleibenden Gebisses und die des Milch- und Wechselgebisses unterteilt. Für die zweite Gruppe könne ein "Fachzahnarzt für Kinderzahnheilkunde" eingeführt werden.

Gerade die ländlichen Gebiete sind vom Zahnärztemangel betroffen (Holzinger, W., 1966), weil junge Kollegen die Bequemlichkeiten der Großstadt vorziehen. Deshalb sollen zur Entlastung des Zahnarztes nach amerikanischem Vorbild Zahnhygienikerinnen (Dental hygienists) eingestellt werden. Fröhlich, E. (1966) möchte die neue zahnärztliche Hilfskraft Zahnärztlich-Technische Assistentin nennen und so auch in der Bezeichnung

deutlich von der zahnärztlichen Helferin abgrenzen. Er weist auf die Gefahr der Bildung eines neuen Berufsstandes hin. Auch Pohl, G. (1967) gibt dies zu bedenken. Gleichzeitig unterbreitet er neue Vorschläge zur Vermehrung der Neuapprobationen: Reduzierung der ausländischen Studenten und eventuelle Zwischenprüfungen, um die Verweildauer an den Universitäten zu kürzen. Eine Verkürzung der Studienzeit auf 8 Semester sei möglich.

In diesem Zusammenhang muß auch auf den von einer Expertenkommission unter Vorsitz von R. Dahrendorf für das Land Baden-Württemberg 1967 aufgestellten Hochschulgesamtplan hingewiesen werden.

Darin heißt es, daß zunächst die Struktur der Hochschulen geändert und dann erst bestehende Einrichtungen erweitert werden sollen.

An anderer Stelle wird festgestellt, daß die Dauer des Hochschulstudiums, auch wenn die Empfehlungen des Wissenschaftsrates realisiert werden, noch zu lang ist.

Die Beauftragten fordern deshalb ein Kurzstudium von 3 Jahren, wobei die Abschlußprüfung einen "berufsqualifizierenden" Charakter haben soll (Erster Abschluß).

Der 2. Studienabschluß, welcher dem heutigen Abschluß an einer Wissenschaftlichen Hochschule entspricht, wird nach einem zweijährigen Anfangsstudium, einer Zwischenprüfung und einer mehr wissenschaftlich ausgerichteten 2. Studienphase erreicht.

Diese neuen Vorschläge können dazu führen, daß die traditio-

nelle akademische Ausbildung fortfällt und an ihre Stelle zwei nach verschiedenen Gesichtspunkten orientierte Studienwege treten, ein der praxisnahen Berufsausbildung angepaßter und ein mehr auf wissenschaftliche Forschung und Lehre zugeschnittener.

Reformvorschläge zum Aufbau und Inhalt des Studiums der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde sind von Hochschullehrern und Zahnärzten recht zahlreich und unter den verschiedensten Gesichtspunkten erarbeitet worden. Faßt man sie unter Einbeziehung der bisher gültigen Ausbildungsweise zusammen, so ergibt sich ein durch Lehr- und Praxiserfahrung geprägtes, deshalb weitgehend objektives Bild über Studium und Beruf.

Welche Vorstellungen aber hat der noch unerfahrene Abiturient oder Student, dem diese Reformbestrebungen gelten sollen? Wie beurteilt er selbst die Ausbildung und wie wird er mit den dabei auftretenden Schwierigkeiten fertig? Welche Gründe haben ihn überhaupt zur Wahl dieses Berufes veranlaßt?

Bereits 1925 beschäftigte sich W. Balzers mit dem Thema und befragte die Neuimmatriculierten. Dabei mußte er erkennen, daß ein kurzes Studium, baldiger Gelderwerb und sozial angesehene Stellung, nicht aber die Freude an zahnärztlicher Tätigkeit für die Wahl ausschlaggebend waren. "Eine klare Einsicht in die Tätigkeit des praktischen Zahnarztes und des kassenzahnärztlichen Berufskreises fehlte sozusagen vollständig."

Eine weitere Befragung veranstaltete das Akademische Berufsberatungsamt an der Universität Berlin Anfang der Dreißiger

Jahre. Zu diesem Zweck wurden an Zahnärzte mit langjähriger Praxiserfahrung Fragebogen verschickt. Die von etwa 60 Angeschriebenen eintreffenden Antworten wurden von E. Heinrich 1935 veröffentlicht.

Seitdem hat sich im Studienablauf vieles geändert, so daß die Frage nach der heutigen Situation des Studierenden der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, mehr als 20 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, berechtigt ist.

II DIE VORBEREITUNG DES FRAGEBOGENS

Um ein möglichst detailliertes Bild von den Berufsvorstellungen der Studierenden zu bekommen, wurde als Grundlage hierzu ein Fragebogen entworfen. Er sollte im wesentlichen nur solche Fragen enthalten, die sowohl von einem Studenten, der vor seinem Examen steht, als auch von einem Neuimmatrikulierten, der die Universität gerade erst kennenlernt, beantwortet werden konnten. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wurden Formulierungen bevorzugt, die eine einfache Beantwortung mit ja oder nein gestatteten.

Zunächst war eine Unterteilung in Kliniker und Vorkliniker geplant gewesen. Beide Gruppen sollten den gleichen Fragebogen bekommen. Den Klinikern sollte dann aber noch ein zusätzliches Blatt mit Fragen über ihre Erfahrungen mit Patienten und über beim Behandeln aufgetretene Schwierigkeiten vorgelegt werden. Dann wären aber für Kliniker und Vorkliniker zwei getrennte Termine zum Ausfüllen der Fragebogen notwendig gewesen. Folglich hätte man die Forderung nach gleichen Voraussetzungen und Umfragebedingungen für alle Teilnehmer nicht einhalten können. In dem Intervall zwischen beiden Befragungen wäre sicher die eine Gruppe von der anderen über einzelne Fragen informiert worden, und das hätte sich wahrscheinlich auf die Ergebnisse in Form einer Standardisierung der Antworten ausgewirkt.

Wir legten Wert auf spontane Äußerungen, welche die eigene gegenwärtige Meinung wiedergaben, nicht dagegen auf Antworten, die erst nach langem Überlegen zustande kamen. Überlegungen, die darauf abzielen konnten, einen möglichst günstigen Eindruck auf die Auswerter zu machen.

Es wären aber bei der zweiten Gruppe noch weitere Faktoren hinzugekommen, wie Trägheit, Bequemlichkeit, Abneigung und Verärgerung über die scheinbare Neugier der Urheber dieser Aktion. Alles das hätte die Teilnehmer beeinflußt und sich in den Antworten in unkontrollierbarer Weise ausgewirkt.

Die gleichzeitige Befragung beider Gruppen an verschiedenen Orten stieß auf organisatorische Schwierigkeiten. Außerdem hätte man schwerlich einen Vorwand gefunden, die Studenten mehrerer Semester zusammenkommen zu lassen, ohne ihnen vorher den Zweck ihres Kommens mitzuteilen. Denn die Vorlage des Fragebogens sollte einen Überraschungseffekt haben, damit nicht zuvor unter den Studierenden Absprachen getroffen werden konnten und einzelne Fragen durch sinnverwirrende Antworten vieler Teilnehmer für eine Auswertung unbrauchbar wurden.

Jedem einzelnen Studenten einen Fragebogen mit nach Hause zu geben, kam nicht in Frage, weil bei diesem Vorgehen die zur Beantwortung benötigte Zeit und eine Absprache mit Bekannten nicht zu kontrollieren waren.

Bei der Zusammenstellung der Unterlagen wurden folgende Gesichtspunkte besonders berücksichtigt:

1. Die soziale Herkunft des einzelnen
2. Der Studienablauf
3. Seine Vorstellungen vom zukünftigen Beruf
4. Motive der Berufswahl

An sich belanglose Fragen wurden eingefügt, um den Befragten die innere Spannung zu nehmen, welche sich bei einzelnen in Erinnerung an in ähnlicher Form durchgeführte Abschluß-

prüfungen einstellen mochte. Wir bemühten uns, durch die Art der Aufmachung bei jedem wohlwollendes Interesse an dieser Umfrage hervorzurufen und ihn zu veranlassen, seine Meinung niederzuschreiben. Nach einem kurzen Vorwort, in welchem Hinweise zur Beantwortung gegeben wurden, befaßte sich der erste Teil mit allgemeinen Angaben zur Person des einzelnen. Der zweite Teil setzte sich aus einer 53 Punkte umfassenden Fragensammlung zusammen.

III MUSTER EINES FRAGEBOGENS

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen!

Wieder einmal liegt vor Ihnen ein Fragebogen, und manches darin wird Ihre Heiterkeit oder auch Ihren Unmut erregen. Bitte, helfen Sie einem Kollegen, indem Sie die folgenden Fragen nach bestem Wissen beantworten. Dabei werden die von Ihnen erbetenen Angaben streng vertraulich behandelt (Ihre Unterschrift ist nicht nötig). Ihre Antworten dienen nur statistischen Zwecken. Um eine sinnvolle Auswertung zu ermöglichen, unterlassen Sie bitte an dieser Stelle die Kritik an Mensa-Essen!

Soweit im Erhebungsbogen Antworten vorgegeben sind, kreuzen Sie bitte die Kästchen bei der zutreffenden Antwort an, zum Beispiel:

Mainz liegt an der Nahe ☐
der Elbe ☐
dem Rhein ☒

Für Ihr Bemühen danke ich Ihnen sehr

Inr P. Riethe

Und noch etwas, schreiben Sie bitte nur Ihre eigene Meinung nieder, nicht die Ihres Nachbarn!

Diesen Rand
bitte nicht
ausfüllen

Datum: 1966

Staatsangehörigkeit:

Geschlecht: männlich ☐ weiblich ☐

Alter: Jahre

Militärdienst geleistet: ja ☐ nein ☐

Beruf des Vaters (genaue Bezeichnung):
.....

Hat Ihr Vater eine abgeschlossene Hochschulbildung?
ja ☐ nein ☐

Beruf der Mutter (genaue Bezeichnung):
.....

Hat Ihre Mutter eine abgeschlossene Hochschulbildung?
ja ☐ nein ☐

Ihr Reifezeugnis ist ausgestellt von einem:

neusprachlichen	☐	
altsprachlichen	☐	Gymnasium
naturwissenschaftlichen	☐	
sonstige Schulbildung	☐	

Semestergesamtzahl: Semester

Studium der Zahnmedizin seit Semestern,
davon Klinische Semester

Heimatwohnort: Kreis:

Einwohnerzahl:

Wohnung dort seit 19..

Geschwisterzahl:

Im studienfähigen Alter sind: Geschwister

Wie viele studierende Geschwister (einschließlich
der bereits fertigen)? Geschwister

Familienstand: ledig ☐ verheiratet ☐

Erhalten Sie Stipendienzuschüsse? ja ☐ nein ☐

1. Ist ein Angehöriger Ihrer Familie Zahnarzt? nein ☐
 wenn ja: Großvater ☐
 Vater ☐ Mutter ☐
 Onkel ☐ Tante ☐
 Bruder ☐ Schwester ☐
 Schwiegereltern ☐
2. Standen Ihre Eltern Ihrem Berufswunsch, Zahnarzt zu werden, ablehnend ☐
 gleichgültig ☐
 zustimmend ☐ gegenüber?
3. Haben Sie den zahnärztlichen Beruf aus eigenem Antrieb gewählt ☐ oder auf Anraten anderer hin ☐ ?
4. Wer riet Ihnen vom Studium der Zahnmedizin ab?
 Verwandte ☐
 Bekannte ☐
 niemand ☐
5. Ihr erster ernstzunehmender Berufswunsch war:

6. Hatten Sie in diesen Beruf bereits einen näheren Einblick gewonnen? ja ☐ nein ☐
7. Wissen Sie noch, wie alt Sie damals waren? nein ☐
 wenn ja: ... Jahre
8. In welchem Alter entschlossen Sie sich zum zahnmedizinischen Studium? Jahre
9. In welchem Maße interessierten Sie sich während des letzten Schuljahres für die aufgeführten Fächer?
 (Falls ein Fach nicht unterrichtet wurde, streichen Sie bitte die Zeile!)
- | | lebhaftes Interesse | gleichgültig | ungern |
|------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Mathematik | ☐ | ☐ | ☐ |
| Deutsch | ☐ | ☐ | ☐ |
| Latein | ☐ | ☐ | ☐ |
| Physik | ☐ | ☐ | ☐ |
| Sport | ☐ | ☐ | ☐ |
| Chemie | ☐ | ☐ | ☐ |
| Geschichte | ☐ | ☐ | ☐ |

10. Hatten Sie eine größere manuelle Geschicklichkeit als die Mehrzahl Ihrer Klassenkameraden? ja ☐ nein ☐
11. Verbringen Sie Ihre freie Zeit gerne mit:
- | | ja | nein |
|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| Kinobesuchen | ☐ | ☐ |
| geselligem Beisammensein | ☐ | ☐ |
| Sport | ☐ | ☐ |
| musischer Betätigung | ☐ | ☐ |
| Literatur | ☐ | ☐ |
12. Welche Abitursnoten hatten Sie in den folgenden Fächern? (Wenn nicht erinnerlich oder nicht gehabt, bitte streichen!) Mathematik:
Physik:
Latein:
Deutsch:
13. Ist Ihr Studienentschluß durch den Rat eines Berufsberaters beeinflusst worden? ja ☐ nein ☐
14. Wenn es Ihnen unmöglich gewesen wäre, das Zahnmedizinstudium zu beginnen, welchen Beruf hätten Sie dann gewählt?
15. Hat bei Ihrer Berufswahl der Gedanke an den täglichen Umgang mit Menschen eine bedeutende Rolle gespielt? ja ☐ nein ☐
16. Halten Sie es für vernünftig, den zukünftigen Beruf nur nach gefühlsmäßigen Motiven hin auszuwählen? ja ☐ nein ☐
17. Glauben Sie, daß die meisten den Beruf des Zahnarztes aus finanziellen Gründen gewählt haben? ja ☐ nein ☐
18. Haben Sie auch finanzielle Gründe gehabt? ja ☐ nein ☐
19. Glauben Sie, daß ein praktischer Arzt sein Geld leichter verdient als ein Zahnarzt? ja ☐ nein ☐
20. Welche Eigenschaften Ihres Zahnarztes, bei dem Sie in Behandlung sind, schätzen Sie besonders? 1.....
2.
3.

21. Worauf achtet ein Patient beim Betreten des Sprechzimmers am meisten? Gesicht des Zahnarztes ☐
allgemeine Sauberkeit ☐
Art der Ausstattung ☐
nette Helferin ☐
22. An wie viele Universitäten haben Sie sich vor Beginn des Studiums vergeblich um Aufnahme gewandt?
23. Wann haben Sie Ihr Studium aufgenommen?
a) gleich im Anschluß an das Abitur ☐
b) gleich nach dem Militärdienst ☐
c) nach einem Intervall vonJahr(en)
24. Welche Tätigkeit übten Sie in der unter 23.c) angegebenen Zeit aus?
25. Haben Sie von Anfang an Zahnmedizin studiert? ja ☐
nein, sondern Sie studierten:
26. Weshalb haben Sie dann das Studium gewechselt?
.....
27. Haben Sie während Ihrer vorklinischen Semester die Universität gewechselt? nein ☐
wenn ja: von nach
28. Haben Sie die Universität gewechselt, weil Sie einen Schein nicht bekommen haben? ja ☐ nein ☐
29. Beurteilen Sie Ihre Mitmenschen zunächst nach deren äußerer Erscheinung? ja ☐ nein ☐
30. Was besagt die Abkürzung KZVD?
.....
31. Gesetzt den Fall, Ihr Freund hätte eine geräumige Bude mit einem großen Schreibtisch. Würde es Sie stören, wenn er auf diesem Schreibtisch ein Durcheinander von Büchern und Heften aufbewahrte? nein ☐ ja ☐
32. Sind Ihnen Menschen mit schmutzigen Fingernägeln unsympathisch? nein ☐ ja ☐
33. Haben Sie schon einmal während der Semesterferien für mindestens 8 Tage in einer Praxis oder in der Klinik hospitiert? nein ☐ ja ☐

34. Falls Sie nach dem 6. Semester oder später das Physik-
kum abgelegt haben, geben Sie bitte an, weshalb Sie
diese zusätzliche Studienzeit benötigten:

einen Schein nicht erhalten

☐

Vorbereitungszeit zur Prüfung zu knapp

☐

familiäre Gründe

☐

Unfall u. ä.

☐

35. Verdienten Sie während der jetzt vergangenen Ferien
Geld? ja ☐ nein ☐

36. Benötigten Sie das Geld zur Finanzierung Ihres
Studiums? ja ☐ nein ☐

37. Nennen Sie zahnärztliche Fachzeitschriften: 1.....

2.

3.

4.

5.

Falls Sie den Inhalt einer dieser Fachzeitschriften
regelmäßig lesen, z. Beisp. während der Ferien, so un-
terstreichen Sie bitte noch den betreffenden Namen!

38. Hör(t)en Sie neben den das Studium der Zahnmedizin
betreffenden Vorlesungen auch andere (außer studium
generale)? nein ☐ ja: welcher Fachrichtung?

39. Welcher besonderen Neigung wollen Sie sich später
außerhalb Ihres Berufes widmen?

40. Haben Sie Vorlesungen versäumt, weil Sie im Labor ar-
beiten mußten? ja ☐ nein ☐

41. Sind Sie während Ihrer Schulzeit regelmäßig ☐ oder
nur, wenn Sie Schmerzen hatten ☐, zum Zahnarzt
gegangen?

42. Hatten Sie als Kind ausgesprochene Angst vor dem
Zahnarzt? ja ☐ nein ☐

43. Haben Sie auch heute noch Angst vor der zahnärzt-
lichen Behandlung? ja ☐ nein ☐

44. Wollen Sie später Ihre Praxis: auf dem Lande
in einer Kleinstadt
in einer mittelgroßen Stadt
in einer Großstadt

☐
☐
☐
☐

führen?

45. Legen Sie Wert darauf, in bestimmten Vorlesungen viel mitzuschreiben? ja ☐ nein ☐
46. Warum wählten Sie einen freien Beruf?
.....
47. Ist nach Ihrer Meinung für den Erfolg der Behandlung das technische Können ☐ oder die Persönlichkeit des Arztes ☐ von größerer Bedeutung?
48. Kennen Sie einen Zahnarzt, den Sie sich als Ihr Vorbild vorstellen können? ja ☐ nein ☐
49. Wollen Sie nach Beendigung Ihrer Ausbildung:
in die Praxis ☐
in die Praxis mit wissenschaftlicher Betätigung ☐
die Hochschullaufbahn einschlagen? ☐
50. Haben Sie eine Abneigung gegen Patienten mit ungepflegtem Gebiß? ja ☐ nein ☐
51. Welchen Wagen sollte Ihrer Meinung nach ein Zahnarzt mit gutgehender Praxis fahren? VW ☐
Opel ☐
Porsche oder Mercedes ☐
52. Ihre Gesamtnote im Physikum war:
Ihre Note in Anatomie:
Physiologie:
Physiologische Chemie:
Zahnersatzkunde:
53. Nennen Sie Motive, die Sie zum Studium der Zahnheilkunde veranlaßt haben: 1.
2.
3.

IV DURCHFÜHRUNG DER BEFRAGUNG UND AUSWERTUNG

Am 2. Mai 1966, dem Beginn des Sommersemesters, wurde im Anschluß an die nachmittags stattfindende Vorbesprechung im Auditorium Maximum der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz die Befragung durchgeführt. Dieses Verfahren brachte es jedoch mit sich, daß eine von uns nicht beabsichtigte Selektion der Studentenschaft eintrat. Denn die Gleichgültigen und die an der Vorbesprechung und Stundenplaneinteilung nicht Interessierten erschienen an diesem Tage nicht, und ihre Meinung konnte daher nicht erfaßt werden.

Eine spätere Auszählung ergab, daß 154 von insgesamt 297 Studierenden an der Mainzer Universität daran teilgenommen hatten. Im Wintersemester 1965/66 hatten 4.169 Deutsche und 813 Ausländer, zusammen 4.982, Zahnmedizin studiert. Die 154 Befragungsteilnehmer verkörpern also einen Anteil von 3 % der gesamten Zahnmedizinstudenten an den deutschen Hochschulen (Kleine Hochschulstatistik, 1965/66).

Um ein einheitliches Vorgehen beim Beantworten der Fragen zu gewährleisten, wurde jede Frage vorgelesen und mit eventuell nötigen Erläuterungen versehen. Nach jeder Frage hatten die Teilnehmer ausreichend Zeit zur Beantwortung. In dieser Form war die Umfrage nach 25 Minuten beendet. Die Exemplare wurden sofort eingesammelt, um nachträgliche Korrekturen und Ergänzungen auszuschließen.

Bei der Auswertung wurden die zu jeder Frage möglichen verschiedenen Antworten mit einer eigenen Nummer versehen. Die so verschlüsselten Ergebnisse wurden auf Lochkarten über-

tragen und im Deutschen Rechenzentrum in Darmstadt aus-
zählt nach

A Einfache Häufigkeiten der zu jeder Frage gegebenen
Antworten;

B Vergleich der Antworten zweier Fragen untereinan-
der mittels Kreuztabellen, um gegebenenfalls Abhän-
gigkeiten zwischen den Häufigkeiten der Antworten
erkennen zu können.

V ERGEBNISSE

A Einfache Häufigkeiten der Antworten

Im folgenden Abschnitt werden die zu den einzelnen Fragen gegebenen Antworten in ihrer Häufigkeit mitgeteilt:

Staatsangehörigkeit:

Deutsche	136
Ausländer	<u>18</u>

Zusammen nahmen 154 Studenten an der Befragung teil.

Geschlecht:

Frauen	25
Männer	129

Das Verhältnis von Studentin : Student entspricht 1 : 5.

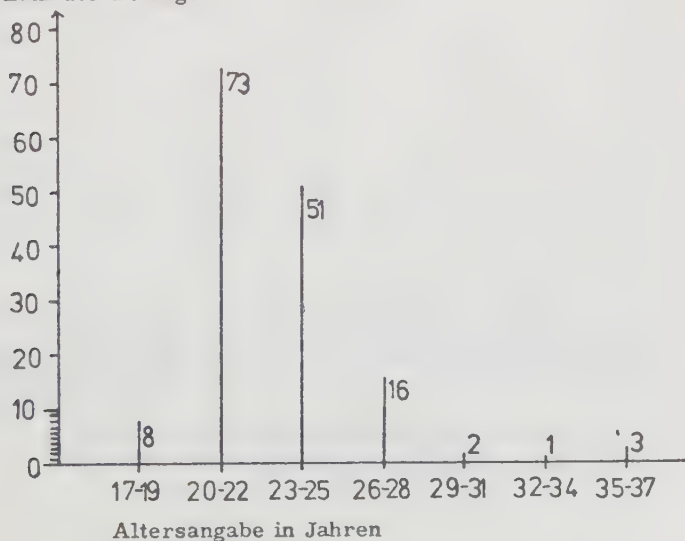
Familienstand:

140 Befragte geben an, ledig zu sein,
14 Befragte sind verheiratet.

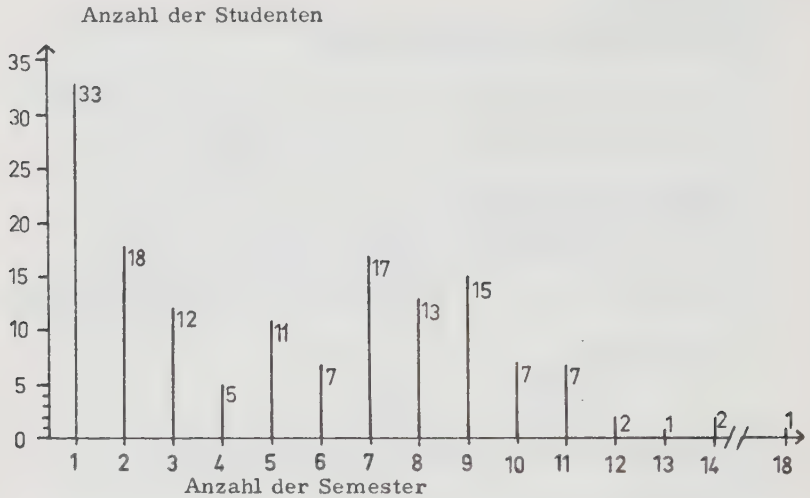
Alter:

Für die Auszählung wurden jeweils Altersgruppen zusammengefaßt:

Zahl der Befragten

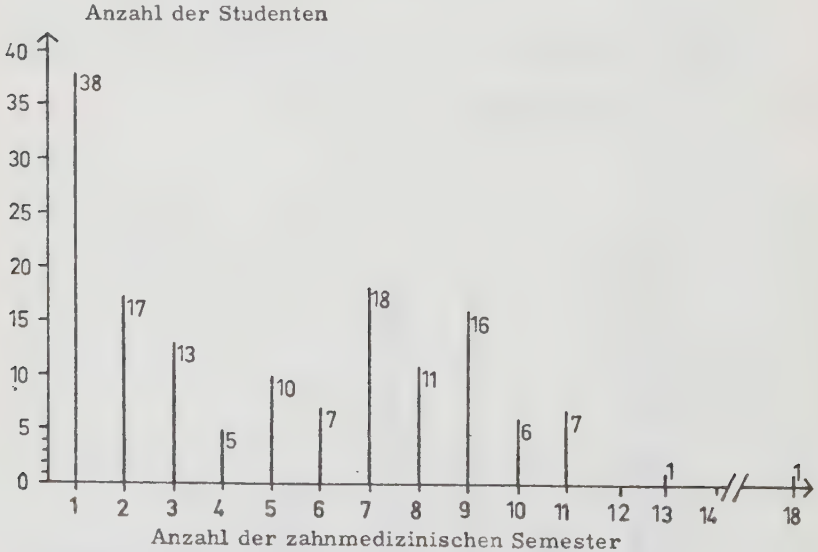


Semestergesamtzahl:



3 Befragte machen keine Angaben.

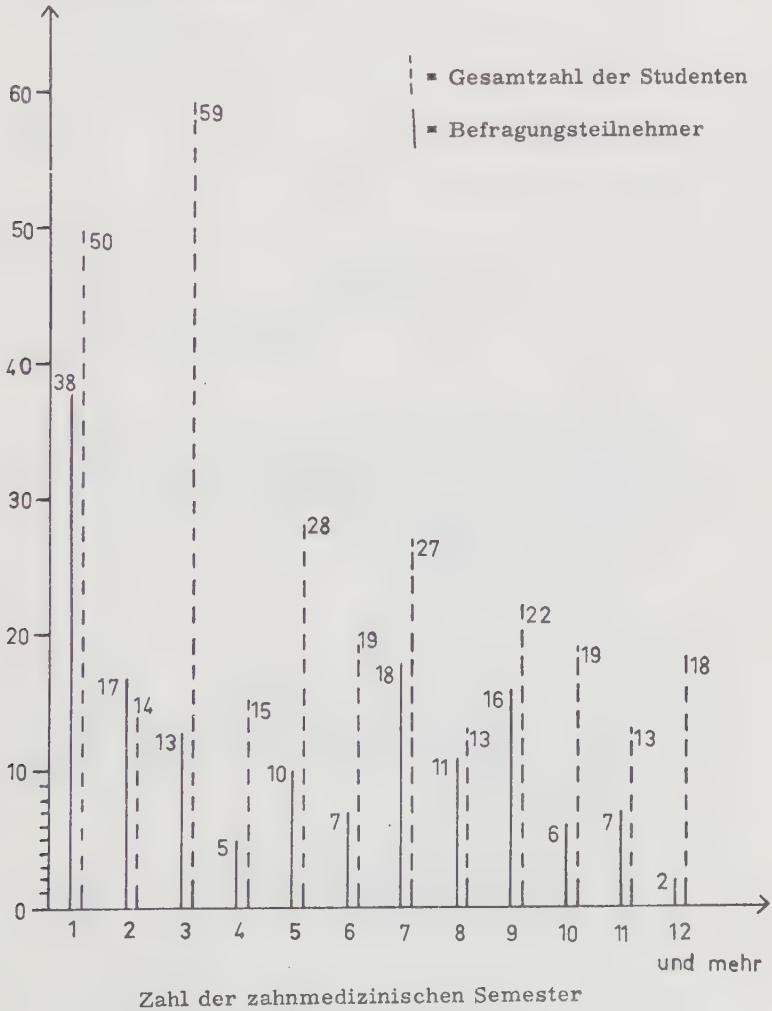
Zahnmedizinische Semester:



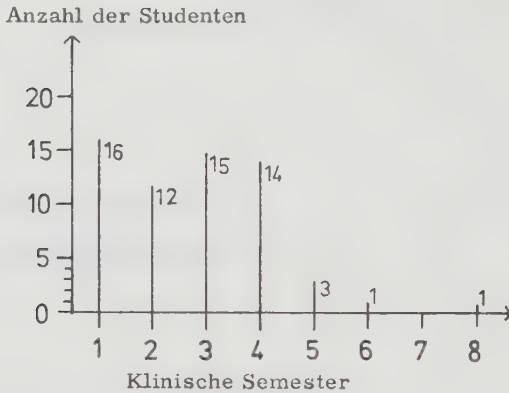
4 Befragte machen keine Angaben.

Tabelle über den Anteil der Befragungsteilnehmer an der Gesamtzahl der im Sommersemester 1966 in der Zahnmedizin eingeschriebenen Studenten
(nach einer Aufstellung der Universität in Mainz):

Anzahl der Studenten



Klinische Semester:



Demnach nahmen 62 Kliniker an der Umfrage teil.

Beruf des Vaters:

Zahnarzt	48
Arzt, Apotheker	13
Jurist, Architekt, Wirtschaftler, Techniker	19
Beamter, Lehrer, Richter, Offizier	37
Höherer Angestellter	16
Angestellter, Handwerker	13
Landwirt	5
Sonstiger Beruf	1
Keine Berufsbezeichnung	2

Hochschulbildung des Vaters:

Abgeschlossene Hochschulbildung	88
Keine Hochschulbildung	65
Keine Angabe	1

Hochschulbildung der Mutter:

Mit abgeschlossener Hochschulbildung	24
Ohne Hochschulbildung	130

Beruf der Mutter:

Zahnärztin	11
Ärztin	3
Volkswirtschaftlerin	1
Lehrerin, Bibliothekarin	9
Angestellte (im Büro)	6
Verkäuferin	1
Krankenschwester, Sprechstundenhilfe	3
Sonstiger Beruf	2
Keine näheren Angaben	118

Etwa ein Viertel der Mütter sind bzw. waren berufstätig.

Ist ein Angehöriger der Familie Zahn- arzt? (Frage 1)

Wurden bei dieser Frage mehrere Kästchen angekreuzt, z. B. der Vater und der Onkel, so berücksichtigten wir zunächst nur das "ja" bei den Eltern.

Demnach haben 80 Studierende, etwas mehr als die Hälfte, keinen Zahnarzt in der Verwandtschaft. Bei 49 Personen sind Vater oder/und Mutter Zahnarzt, 19 mal werden Onkel oder Tante, 2 mal der Großvater, 3 mal Bruder oder Schwester und 1 mal die Schwiegereltern genannt.

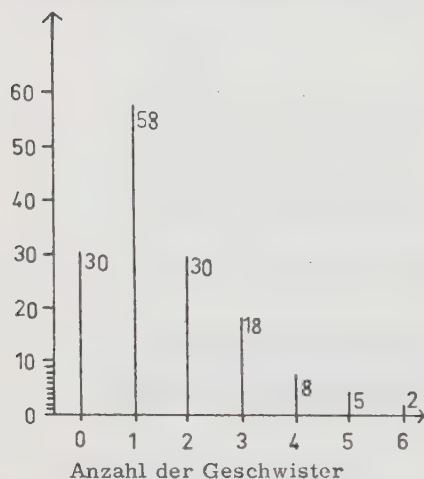
Anzahl der Zahnärzte in den einzelnen Familien:

Bei der Frage 1 wurden mehrere Ja-Antworten gezählt, daher ergibt sich:

Zahnärzte pro Familie	Häufigkeiten
1	53
2	10
3	5
4	5
5	1

Zahl der Geschwister:

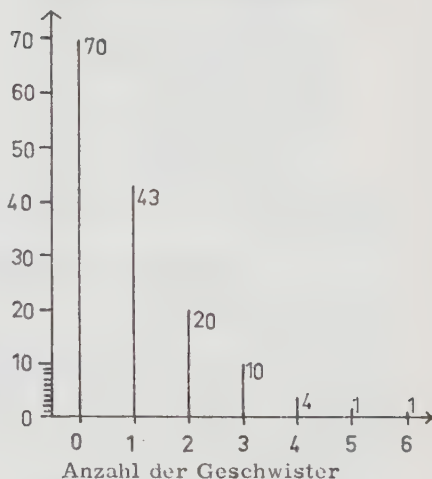
Zahl der befragten Studenten



3 mal wurde die Frage nicht beantwortet.

Zahl der Geschwister im studienfähigen Alter:

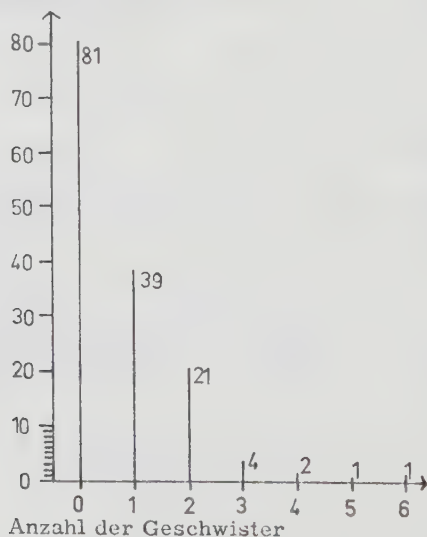
Zahl der befragten Studenten



5 mal wurde die Frage nicht beantwortet.

Wie viele Geschwister studieren oder sind bereits fertig?

Zahl der befragten Studenten



Diese Frage wurde 5 mal nicht beantwortet.

Die Heimat der Befragten:

Die Heimatwohnorte wurden nach den Bundesländern geordnet.

Die Ortsangaben der Ausländer wurden nicht berücksichtigt.

So ergab sich folgendes Bild:

55	Studenten kommen aus	Rheinland-Pfalz
26		Hessen
20		Baden-Württemberg
14		Nordrhein-Westfalen
6		Saarland
5		Niedersachsen
3		Bayern
2		Bremen
1		Hamburg
1		Schleswig-Holstein

Größe des Heimatwohnortes:

Die Angaben hierzu lauten:

unter 5.000 Einwohner	23 mal
bis 30.000 Einwohner	42 mal
bis 100.000 Einwohner	29 mal
darüber	59 mal
keine Angabe	1 mal

Wohnung dort seit 19...:

Diese Frage wurde nicht ausgewertet.

Das Reifezeugnis der Befragten stammt von welchem Gymnasium?

Von einem neusprachlich-naturwissenschaftlichen	3 mal
naturwissenschaftlichen	70 mal
neusprachlichen	47 mal
altsprachlichen	29 mal
sonstige Schulbildung	5 mal

Wie stark ist das Interesse an einzelnen Schulfächern in der Oberprima gewesen?
(Frage 9)

Die 3 zur Auswahl vorgelegten Werturteile - lebhaftes Inter-

esse, gleichgültig, ungern - wurden von den Befragten folgendermaßen auf die einzelnen Fächer verteilt:

Fach	lebhaftes Interesse	gleichgültig	ungern	keine Angaben
Mathematik	70	43	37	4
Deutsch	69	62	16	7 ¹⁾
Latein	30	45	59	20 ¹⁾
Physik	82	35	24	13
Chemie	67	48	22	17
Sport	105	35	12	2
Geschichte	79	40	31	4

1) Mehrere Studenten hatten auf der Schule keinen Lateinunterricht.

Welche Abiturnoten hatten Sie in den folgenden Fächern? (Frage 12)

Auch hierbei wurde ein ausgestrichenes Fach gewertet, als ob keine Zensur in den Fragebogen eingetragen worden wäre.

Hierzu eine kleine Tabelle:

Fach	Note:	1	2	3	4	5	keine Angaben
Mathematik		1	28	55	52	6	12
Physik		4	40	56	35	1	18
Latein		1	13	42	52	12	34
Deutsch		3	22	61	52	1	15

Dabei bedeutet: Note 1 = sehr gut
 2 = gut
 3 = befriedigend
 4 = mangelhaft
 5 = nicht genügend

Der erste ernstzunehmende Berufswunsch war: (Frage 5)

Zahnarzt	24
Arzt, Apotheker, Tierarzt, Krankenpfleger, Psychologe	28
Jurist, Journalist, Lehrer, Philosoph, Pfarrer, Musiklehrer	27
Chemiker, Physiker, Biologe, Volkswirtschaftler, Ingenieur	40
Hotelier, Handwerker, Künstler	6
Landwirt, Förster	9
Soldat	5
Rennfahrer, Lokomotivführer, Pilot, Seemann	8
keine bzw. unbrauchbare Angaben	7

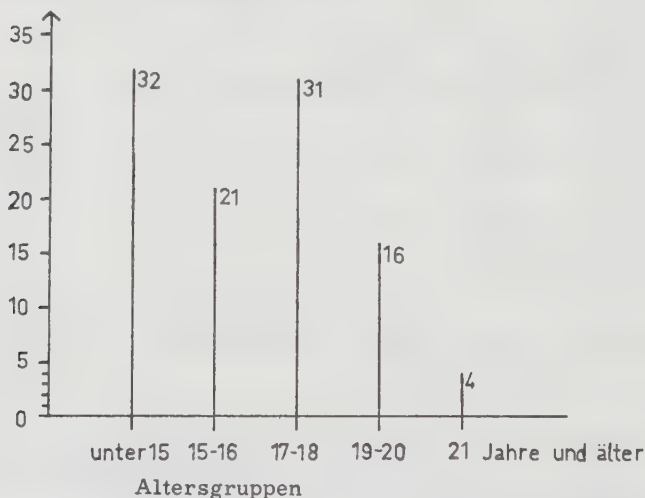
Wegen der Vielzahl der Antworten mußten die Angaben zu Gruppen zusammengefaßt werden, wobei es in einzelnen Fällen zu Überschneidungen kam.

Hatten Sie in diesen Beruf bereits näheren Einblick? (Frage 6)

ja	85
nein	62
keine Angaben	7

In welchem Alter hatten Sie den oben genannten Berufswunsch? (Frage 7)

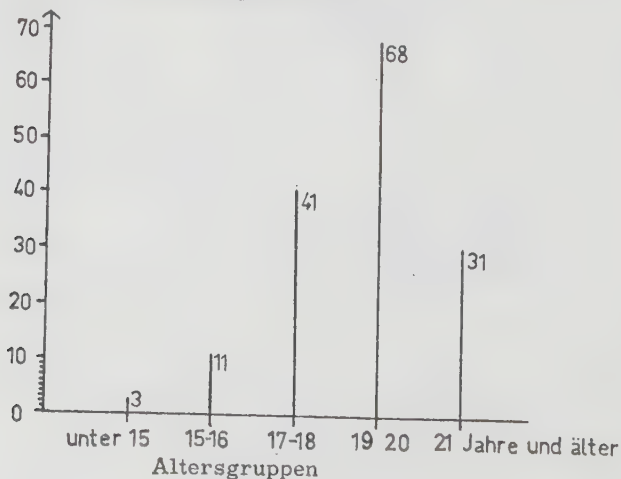
Anzahl der Befragten



48 Studenten können sich nicht mehr auf ihr Alter besinnen,
2 enthalten sich jeglicher Antwort.

In welchem Alter entschlossen Sie sich zum zahnmedizinischen Studium? (Frage 8)

Anzahl der Befragungsteilnehmer



Die Meinung der Eltern zu dem Berufswunsch, Zahnarzt werden zu wollen (Frage 2)

Hierzu äußern die Studenten, daß

7 Eltern ablehnen,
15 Eltern gleichgültig sind,
132 Eltern zustimmen.

Wer riet vom Studium der Zahnmedizin ab? (Frage 4)

Der Mehrzahl der Befragten - 121 - wurde nicht vom Studium abgeraten. Bei den übrigen 33 Befragten wurde der Berufswunsch von Verwandten 9 mal, von Bekannten 20 mal und von beiden Gruppen 4 mal kritisiert.

Haben Sie den zahnärztlichen Beruf aus eigenem Antrieb gewählt oder auf Anraten anderer hin? (Frage 3)

133 mal aus eigenem Entschluß gewählt,
18 mal von anderen beraten,
1 mal beides angegeben,
2 mal keine Auskunft,

lautet das Ergebnis auf diese Frage.

Wurde der Studienentschluß durch das Urteil eines Berufsberaters beeinflusst? (Frage 13)

Nur 7 Studenten bejahten diese Frage,
147 Studenten verneinten sie.

Welcher Beruf würde gewählt, wenn es unmöglich wäre, Zahnmedizin zu studieren? (Frage 14)

Die verschiedenen Antworten mußten wieder zu Gruppen zusammengefaßt werden, so daß sich folgende Aufstellung ergab:

Zahntechniker, Arzt, Apotheker, Krankenpfleger,	
Psychologe	50
Lehrer, Theologe, Fürsorger	25
Jurist, Journalist, Soziologe	8
Techniker, Architekt, Naturwissenschaftler	32
Wirtschaftler	7
Beamter, Soldat	8
Landwirt, Förster	2
Künstler, Photograph, Rennfahrer, Taucher	5
keine Antwort	17

Soll man den zukünftigen Beruf nur nach
gefühlsmäßigen Motiven hin auswählen?
(Frage 16)

ja	18
nein	133
keine Angaben	3

Hat bei Ihrer Berufswahl der Gedanke an
den täglichen Umgang mit Menschen eine
bedeutende Rolle gespielt? (Frage 15)

ja	124
nein	29
keine Angaben	1

Wählen die meisten den Beruf des Zahn-
arztes wohl aus finanziellen Gründen?
(Frage 17)

61 Befragte glauben an finanzielle Beweggründe bei den anderen.
91 Studenten verneinen dieses Motiv.
2 Teilnehmer enthalten sich ihrer Meinung.

Haben Sie auch finanzielle Gründe gehabt?
(Frage 18)

82 haben bei der Berufswahl dieses Motiv berücksichtigt.
70 verneinen, finanzielle Gründe gehabt zu haben.
2 Teilnehmer enthalten sich wieder ihrer Stimme.

Glauben Sie, daß der Arzt leichter als der Zahnarzt Geld verdient? (Frage 19)

58 Befragte vertreten diese Ansicht.

93 lehnen diese Meinung ab.

2 äußern sich hierzu nicht.

Zu Punkt 10 des Fragebogens:

Hatten Sie größere manuelle Geschicklichkeit als die Mehrzahl der Klassenkameraden? ergibt sich:

91 Befragte glauben, ja.

54 Befragte meinen, nein.

9 mal wird die Frage nicht beantwortet.

Welche Eigenschaften Ihres Zahnarztes schätzen Sie besonders? (Frage 20)

Jeder Teilnehmer sollte 3 Merkmale notieren. Da ein Teilnehmer eine bestimmte Eigenschaft an erster Stelle, ein anderer aber an letzter Stelle aufschrieb, wurde dies bei der Zusammenstellung auch berücksichtigt.

Wegen der Vielzahl an Antworten mußten Gruppen mit ähnlichen Eigenschaften gebildet werden. Dabei ließ sich häufig nur schwer eine Abgrenzung finden.

Im Fragebogen aufgeführt an	1.	2.	3. Stelle
In folgenden Fällen wurden leider überhaupt keine Angaben gemacht:	27	53	101

Im Fragebogen aufgeführt an	1.	2.	3. Stelle	gesamt
Ruhe	35	9	1	45
Gewandtheit, Schnelligkeit bei der Arbeit, fachliches Können, gute Ausbildung	23	18	7	48
Sorgfalt, Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit, Sicherheit, Sauberkeit	25	25	10	60
Leichte Hand, angenehmes Behandeln, manuelle Geschicklichkeit	14	14	7	35
Gute Beratung, richtige Entscheidung	2	3	5	10
Allgemeinbildung, Kontakt zum Patienten, Persönlichkeit, Freundlichkeit	16	24	17	57
Humor, Schlagfertigkeit	2	1	-	3
Mitleid, teilnahmsvolles Zuhören, schmerzloses Behandeln	10	7	6	23

Ist für einen Behandlungserfolg das technische Können oder die Persönlichkeit des Arztes bedeutsamer? (Frage 47)

Bei dieser Frage konnten sich 66 Studenten nicht entscheiden und kreuzten beide Gesichtspunkte an. 25 weitere gaben der Persönlichkeit des Arztes, 62 dem technischen Können den Vorzug.

Kennen Sie einen Zahnarzt, den Sie sich als Vorbild vorstellen können? (Frage 48)

ja	102
nein	51
keine Angaben	1

Warum wählten Sie einen freien Beruf?
(Frage 46)

Auf 83 Fragebögen stand nur das Wort Unabhängigkeit.

Auf 7 Fragebogen stand finanzielle Unabhängigkeit.

Auf 29 Fragebogen stand Unabhängigkeit vom Vorgesetzten.

24 mal wurden andere Gründe, wie eigenverantwortliches
Arbeiten,

10 mal wurden keine Gründe angegeben.

Motive, die bei der Berufswahl berücksichtigt wurden: (Frage 53)

Dabei sollten möglichst 3 Gründe aufgezählt werden. Gleiche Eigenschaften wurden von den Teilnehmern wiederum an erster, zweiter oder dritter Stelle genannt, was bei der folgenden Tabelle beachtet wurde.

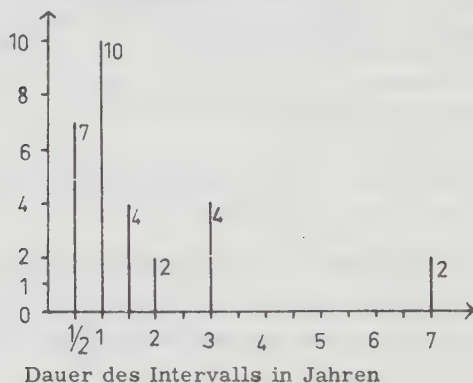
Im Fragebogen aufgeführt an	1.	2.	3. Stelle	gesamt
Geschicklichkeit	17	8	6	31
Freude am Beruf	29	23	8	60
Finanzieller Gewinn	5	9	21	35
Praxisübernahme	17	6	2	25
Unabhängigkeit	33	27	7	67
Ärztliche und wissenschaftlich-technische Tätigkeit kombiniert	22	27	7	56
Kontakt mit Menschen	13	12	10	35
Gesellschaftliche Anerkennung	1	-	1	2
Keine Motive genannt	16	41	91	

Wann haben Sie Ihr Studium aufgenommen?
(Frage 23)

Gleich im Anschluß an das Abitur	96
Gleich nach dem Militärdienst	29
Nach einem zeitlichen Intervall	29

Über die Dauer des Intervalls geben die Befragten folgende Auskunft:

Anzahl der Befragungsteilnehmer



Welche Tätigkeit übten Sie in dieser Zeit aus? (Frage 24)

- 1 Student arbeitete als Zahntechniker.
- 2 Befragte studierten Medizin,
- 6 weitere hatten ein anderes Studium,
- 18 waren sonstwie tätig.

Haben Sie Militärdienst geleistet?

Von den 129 männlichen Teilnehmern haben 33 den Militärdienst abgeleistet,

96 dagegen noch nicht.

Haben Sie von Anfang an Zahnmedizin studiert? (Frage 25)

- 122 studierten von Anfang an Zahnmedizin,
- 8 studierten Naturwissenschaften (Physik, Chemie),
- 13 studierten Medizin,
- 2 studierten Jura,
- 2 weitere Philosophie,
- 2 studierten Philologie,
- 3 studierten Soziologie und Volkswirtschaft,
- 2 Befragte studierten an einer Technischen Hochschule.

Weshalb wurde das Studium gewechselt?
(Frage 26)

Die Betroffenen geben folgende Gründe an:

- 2 mal wirtschaftliche Gesichtspunkte,
- 9 mal Enttäuschung im ersten Studienfach,
- 3 mal familiäre Ursachen,
- 8 mal wurde das Anfangsstudium nur als Notlösung gewählt, weil keine Arbeitsplätze mehr in der Zahnmedizin frei waren.
- 3 mal sonstige Gründe.

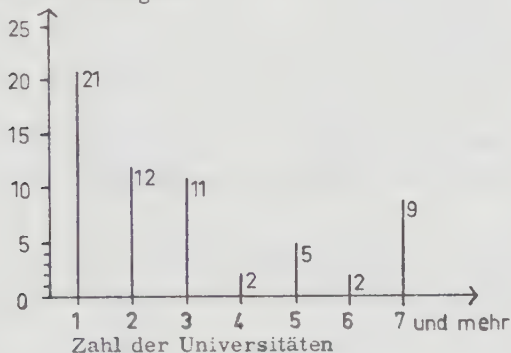
An wie viele Universitäten haben Sie sich vergeblich um Aufnahme gewandt? (Frage 22)

88 haben sich an keine Universität vergeblich gewandt.

4 mal wurde die Frage nicht beantwortet.

62 bewarben sich an Hochschulen vergeblich:

Anzahl der Befragten



Haben Sie in der Vorklinik die Universität gewechselt? (Frage 27)

- 17 Befragte haben bislang die Hochschule gewechselt,
- 128 dagegen nicht.
- 9 mal keine Antwort.

Haben Sie die Universität gewechselt,
weil Sie einen Schein nicht bekamen?
(Frage 28)

Von den 17 Befragten, die in der Vorklinik die Universität
wechselten, geben 7 als Grund an, einen Schein nicht erhal-
ten zu haben.

Frage 34:

weshalb das Physikum erst nach dem 6.
Semester oder noch später gemacht wurde,
war nur für die Kliniker gedacht.

Mögliche Gründe waren vorgegeben und wurden in folgender
Häufigkeit angekreuzt:

Einen Schein nicht erhalten	16
Vorbereitungszeit zur Prüfung zu knapp	12
Familiäre Gründe	7
Unfall u. ä.	6
zusammen	41

Da 62 Kliniker an der Umfrage teilnahmen, haben nur 21 Be-
fragte bereits nach 5 Semestern die zahnärztliche Vorprüfung
abgelegt.

Die Noten im Physikum: (Frage 52)

Fach	Note	1	2	3	4
Gesamtzeugnis		3	39	26	-
Anatomie		9	19	32	9
Physiologie		15	29	20	5
Physiol. Chemie		9	17	42	1
Zahnersatzkunde		10	37	21	1

Demzufolge haben 69 Kliniker an der Befragung teilgenommen.

Hörten Sie auch zusätzliche Vorlesungen anderer Fakultäten? Welche Fakultäten waren dies? (Frage 38)

113 Studenten hörten keine weiteren Vorlesungen,
10 beantworteten die Frage nicht.

31 Befragte hörten in folgenden Fakultäten:

6 mal medizinische,
5 mal psychologische,
4 mal naturwissenschaftliche,
7 mal geisteswissenschaftliche,
4 mal über Musik und Kulturgeschichte,
5 mal fremdsprachliche Vorlesungen.

Haben Sie Vorlesungen versäumt, weil Sie im Labor arbeiten mußten? (Frage 40)

ja	96
nein	26
keine Angaben	32

Legen Sie Wert darauf, in bestimmten Vorlesungen viel mitzuschreiben? (Frage 45)

ja	106
nein	38
keine Angaben	9

Haben Sie bereits während der Semesterferien in Klinik oder Praxis hospitiert? (Frage 33)

ja	69
nein	81
keine Angaben	4

Verdienten Sie in den letzten Ferien Geld? (Frage 35)

ja	62
nein	91
keine Angaben	1

Benötigten Sie das Geld zur Finanzierung des Studiums? (Frage 36)

ja	34
nein	28

Erhalten Sie Stipendienzuschüsse?

ja	25
nein	127
keine Angaben	2

Was besagt die Abkürzung KZVD? (Frage 30)

Eine richtige Antwort wurde nur von 59 Studenten gegeben.

15 schrieben etwas anderes als Kassenzahnärztliche Vereinigung Deutschlands, in 80 Fällen blieb der Fragebogen leer.

Nennen Sie zahnärztliche Fachzeitschriften: (Frage 37)

21 Studenten nennen	1 Zeitschrift,
35 Studenten nennen	2 Zeitschriften,
19 Studenten nennen	3 Zeitschriften,
11 Studenten nennen	4 Zeitschriften,
8 Studenten nennen	5 Zeitschriften,
1 Student nennt	6 Zeitschriften.
59 Befragte können keinen Titel nennen.	

Werden die Hefte aber auch gelesen?

30 Befragte lesen	1 Zeitschrift,
9 Befragte schauen in	2 Blätter,
2 Studenten lesen	3 Zeitschriften,
1 Student liest	4 Fachblätter,
112 Befragte lesen dagegen nicht.	

Über die Lage der zukünftigen Praxis: (Frage 44)

15 mal wird eine Praxis auf dem Lande gewünscht,
31 mal in einer Kleinstadt,
72 mal in einer mittelgroßen Stadt,
34 mal in einer Großstadt.
2 mal wird nichts angegeben.

Wie stellen Sie sich die berufliche Zukunft vor? (Frage 49)

113 der Anwesenden wollen in die Praxis gehen,
32 wollen nebenher auch wissenschaftlich arbeiten,
5 weitere planen, die Hochschullaufbahn einzuschlagen,
3 Befragte geben keine Antwort.

Beurteilen Sie die Mitmenschen zunächst nach der äußeren Erscheinung? (Frage 29)

ja	114	°
nein	39	
keine Angaben	1	

Stört Sie die Unordnung bei einem Bekannten? (Frage 31)

ja	84
nein	70

Stören Sie schmutzige Fingernägel bei anderen? (Frage 32)

ja	127
nein	26
keine Angaben	1

Haben Sie Abneigung gegen Patienten mit ungepflegtem Gebiß? (Frage 50)

ja	92
nein	56
keine Angaben	5

Worauf achtet ein Patient beim Betreten des Sprechzimmers am meisten? (Frage 21)

Die vorgegebenen Möglichkeiten wurden in folgender Häufigkeit angekreuzt:

Gesicht des Zahnarztes	21
Sauberkeit im Zimmer	30
Art der Ausstattung	15
Nette Helferin	9
Ausstattung und Sauberkeit	20
Zahnarzt und Helferin	6
Zahnarzt und Ausstattung	7
Helferin und Ausstattung oder Sauberkeit	19
Zahnarzt und Sauberkeit	22
keine Angaben	5

Gingen Sie während Ihrer Schulzeit regelmäßig zum Zahnarzt? (Frage 41)

ja	97
nein, nur bei Schmerzen	52
	2 waren noch nie beim Zahnarzt
	3 machen keine Angaben

Hatten Sie als Kind Angst vor dem Zahnarzt? (Frage 42)

ja	41
nein	112
keine Angaben	1

Sind Sie heute noch ängstlich vor zahnärztlicher Behandlung? (Frage 43)

ja	25
nein	129

In Frage 11 wurde die Freizeitbeschäftigung zur Sprache gebracht. Der einzelne sollte aus den vorgegebenen Möglichkeiten seine Auswahl treffen.

	ja	nein	keine Angaben
Kinobesuche	86	53	15
Geselliges Beisammensein	138	6	10
Sport	107	37	10
Musische Betätigung	73	63	18
Literatur	103	37	14

Welcher besonderen Neigung wollen Sie sich später außerhalb Ihres Berufes widmen? (Frage 39)

- 33 wollen sich mit Musik, Zeichnen, Photographie beschäftigen.
- 18 geben Literatur, Geschichte, Politik und Sprachen an.
- 10 sind für Reisen und Archäologie.
- 40 interessieren sich später für Sport.
- 9 werden handwerkern.
- 2 wollen sich der Biologie widmen.
- 4 schreiben, genießen zu wollen.
- 2 werden ihre Kinder erziehen.
- 36 sagen zu diesem Punkt nichts.

Welchen Wagen soll ein Zahnarzt mit gutgehender Praxis fahren? (Frage 51)

- 13 Studenten entschieden sich für einen VW.
- 36 Studenten zogen einen Opel vor.
- 95 Befragte wünschten den Zahnarzt in einem Porsche oder Mercedes fahren zu sehen.
- 5 meinten, der Wagen sei egal,
- 4 gaben kein Urteil ab.

VI DISKUSSION UND KRITISCHE STELLUNGNAHME ZU DIESEN ANTWORTEN

Im folgenden Abschnitt soll den einzelnen Ergebnissen, soweit möglich, das aus anderen statistischen Untersuchungen vorliegende Zahlenmaterial gegenübergestellt und auf die Häufigkeitsverteilung bei einzelnen Antworten eingegangen werden.

So entsprachen die 18 an der Befragung teilnehmenden Ausländer einem prozentualen Anteil von 11,7 v. H. aller Befragten. Zum Vergleich eine Notiz aus den Zahnärztl. Mitteilungen von 1964, S. 90, daß 1964 mehr als 20 % aller Studierenden der Zahnheilkunde Ausländer waren.

Bei der Befragung wurden 25 daran teilnehmende Studentinnen (16,2 v. H.) ermittelt, so daß sich ein Verhältnis von 1 : 5 für den Anteil Studentin : Student ergibt. Die Universität ermittelte in ihrer Aufstellung für das Fach Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde im Sommer 1966 48 Studentinnen und 249 Studenten. Das entspricht in etwa ebenfalls einem Verhältnis von 1 : 5. In diesem Punkte stimmt also die Zusammensetzung der befragten Gruppe mit der Gesamtheit der Studentenschaft überein. Zur gleichen Zeit waren die deutschen Frauen mit 28,1 v. H. an der Zusammensetzung der Studentenschaft an den Universitäten beteiligt (Zahnärztl. Mitteilungen 1967, S. 129).

Eine Gegenüberstellung der zahnmedizinischen Semester der Befragungsteilnehmer mit den Semesterangaben aller im Sommer 1966 in der Zahnmedizin eingeschriebenen Studenten zeigt (s. Tabelle auf Seite 23), daß jeder zweite Student, nämlich 154 von 297, an der Befragung teilnahm. Außerdem

sieht man, daß der Anteil der Befragten an der Gesamtzahl innerhalb der einzelnen Semester starken Schwankungen unterworfen ist. Es wurde bereits auf die Abwesenheit der Uninteressierten hingewiesen. Ein weiterer Grund für das Fernbleiben ist in der Tatsache zu suchen, daß während des vorklinischen Studiums im 2., 3. und 4. Semester kein Laborkurs innerhalb der Vorlesungszeit abgehalten wird. Da der neu geschaffene 1. Phantomkurs für das 3. oder 4. Semester in der vorlesungsfreien Zeit stattfindet, hat der Student dann keine durch seine Studien bedingte Bindung an diese Semesteranfangsbesprechung.

Unter den Klinikern hatten offenbar die Studierenden, die kurz vor dem Staatsexamen standen, nicht genügend Zeit übrig, um ebenfalls zu dieser Besprechung erscheinen zu können, wie ein Blick auf die Tabelle der klinischen Semester Seite 24 zeigt. Das ist bedauerlich, denn bei einigen Fragen wäre gerade deren Ansicht von besonderem Interesse gewesen.

Einige Studenten wußten offenbar nicht, was sie unter Gesamtsemesterzahl, zahnmedizinische Semester und klinische Semester schreiben sollten. Dadurch entstanden Fehler, und zusätzlich herrschte keine Klarheit darüber, daß das soeben begonnene Semester auch mitgezählt werden mußte. Die Neuimmatrikulierten schrieben meist 0, das konnte beim Auswerten dann korrigiert werden. Bei den übrigen Teilnehmern war das nicht möglich, so daß diese Angaben mit einem Fehler um je ein Semester zu wenig belastet sein können. Auf der Tabelle Seite 23 wird dies beim 2. Semester demonstriert, indem die von der Universität für das 2. Semester ermittelte Häufigkeit unter der von uns festgestellten liegt. Offenbar

schrieben hier einige Teilnehmer eine 2, waren aber in Wirklichkeit gerade ins 3. Semester eingetreten.

Die Angaben über die klinischen Semester sind wohl ebenfalls unvollständig, weil demnach 62 Kliniker, auf Grund der Frage 52 (Physikumszensuren) aber 69 Kliniker an der Umfrage teilnahmen. Es läßt sich nicht klären, ob die gerade ins 1. klinische Semester Eingetretenen sich noch als Vorkliniker ausgaben, oder ob Vorkliniker unter der Rubrik Physikumszensuren die von ihnen demnächst erhofften Noten eintrugen (es war die vorletzte Frage, unter den Teilnehmern kam eine gelockerte Stimmung auf). Bei den weiteren Auszählungen benutzten wir deshalb die Angaben über die klinische Semesterzahl (62).

In den Zahnärztl. Mitteilungen von 1964, S. 75, wird von den Ergebnissen der 5. Erhebung über die soziale Lage der Studentenschaft in Deutschland (Sommer 1963) berichtet. Damals waren etwa ein Drittel der Studierenden Kinder von Beamten. Unter den von uns befragten Personen sind 37 Beamtenkinder (24 v. H.).

Weiter wird in der gleichen Aufstellung berichtet, daß 33,7 % der Väter bereits Akademiker sind. Auf unsere diesbezügliche Frage ergab sich, daß 88 Väter, gleich 57,1 %, Akademiker sind. Im Wintersemester 1932/33 hatten dagegen nur 19 % der Väter, 1.092 von 6.035, von Zahnmedizinstudenten eine akademische Ausbildung (Heinrich, E., 1935).

Bei den Angaben über die Zahl der Geschwister ist ebenfalls mit Ungenauigkeiten zu rechnen, da sich einzelne Befragte entgegen unserer Anweisung selbst mitzählten.

Über die Art der Schulbildung liegen mehrere vergleichbare Zahlen vor. 1931 untersuchte Zaretski, E. das Problem einer für das Medizin- und Zahnheilkundestudium geeigneten Schulbildung und stützte sich dabei auf Examens- und Promotionsunterlagen der Bonner Medizinischen Fakultät aus dem Zeitraum von 1922/23 bis 1929/30. Ferner veröffentlichte 1935 E. Heinrich zu dem gleichen Thema Zahlen über das Wintersemester 1932/33.

	Zaretski, E. 1922/23-1929/30	Heinrich, E. 1932/33	unsere Befragung 1966
Naturwissenschaftliches Gymnasium	19 (13,8%)	1957 (35,6%)	70(45,5%)
Neusprachliches Gymnasium	50 (36,7%)	1949 (35,5%)	47(30,5%)
Altsprachliches Gymnasium	67 (49,2%)	1582 (28,8%)	29(18,8%)
Unklare Angaben	4	-	8(5,2%)
Gesamt	140	5488	154

Im Laufe der Jahre ist innerhalb des Studienfaches Zahnmedizin eine Umschichtung in der Schulbildung eingetreten. Der Anteil der Abiturienten von naturwissenschaftlichen Gymnasien erhöhte sich stark, im gleichen Maße sank dafür der Anteil der "Humanisten", während sich die Studienanfänger mit neusprachlicher Schulbildung in etwa auf gleicher Höhe gehalten haben.

In der Frage 17 sollte man zu einem möglichen finanziellen Motiv des Studienkollegen bei der Berufswahl Stellung nehmen, in der folgenden über etwaige eigene wirtschaftliche Gesichtspunkte berichten. Wir nahmen an, der einzelne werde die letzte Frage verneinen, damit ihm nicht nachgesagt werden könne,

er habe den Beruf vielleicht nur aus finanziellen Gründen gewählt. Stattdessen werde er die eigenen Beweggründe lieber einer anderen Person zuschieben und die erste Frage bejahen. Dann hätte man bei Frage 18 nur wenige Ja-Antworten, bei Frage 17 aber umso mehr Ja-Kreuze zählen können. Die Antworten auf Frage 18 wären dann fast bedeutungslos geworden, und man hätte stattdessen die Frage 17 beurteilen müssen, als ob jeder über eigene Gründe berichte, sich aber geniere, sie einzugestehen. Die Häufigkeiten der Ja-Antworten: Frage 17: 61 mal, Frage 18: 82 mal, zeigten aber, daß die Befürchtungen zumindest für viele Befragte nicht zutrafen, und bewiesen dadurch gleichzeitig, daß die Fragen im allgemeinen freimütig beantwortet wurden.

Da nach allgemeiner Auffassung für den zahnärztlichen Beruf manuelle Geschicklichkeit geradezu eine Voraussetzung ist, sollte in Frage 10 diesbezüglich geantwortet werden. Die Studenten erklärten zu 59,1 % (91 von 154), während der Schulzeit eine überdurchschnittliche Fingerfertigkeit besessen zu haben. Eine ähnlich formulierte Frage des Akademischen Berufsberatungsamtes in Berlin - War Ihre technische Eignung bereits vor dem Abitur zu erkennen? Haben Sie zum Beispiel gerne gebastelt? - wurde nach Heinrich damals von 55 % der Zahnärzte bejaht.

Ob ein Behandlungserfolg mehr vom technischen Können oder von der Persönlichkeit des Arztes abhängt, läßt sich von 3 verschiedenen Standpunkten aus betrachten (E. Heinrich):

1. vom Patienten, der eher die Persönlichkeit des Zahnarztes als dessen Arbeit beurteilen kann,

2. vom Zahnarzt, der seinen Erfolg daran mißt,
ob er das Leiden beseitigen konnte und ob der
Patient gerne zu ihm wiederkommt,
3. vom Gutachter, der die vorgenommene Behand-
lung bewertet.

Bei der Beantwortung dieser Frage spielt also die persönliche Einstellung eine ganz wesentliche Rolle.

Am Ende wird nach Motiven gefragt, die bei der Berufswahl des einzelnen von Bedeutung gewesen sind. Auf den vorangegangenen Seiten war bereits vom täglichen Umgang mit Menschen, von der Übernahme der väterlichen Praxis, von manueller Geschicklichkeit und von finanziellen Überlegungen die Rede gewesen. Die Erwähnung dieser Punkte sollte ihm die Erinnerung an die eigenen Motive erleichtern. Es ist daher naheliegend, daß gerade bei den mit unklaren Vorstellungen Behafteten die von ihnen abschließend aufgezählten Gründe durch die vorangegangenen Fragen beeinflusst wurden. So wurde manches Motiv häufiger genannt, als dies ohne vorherige Erwähnung der Fall gewesen wäre. Damit läßt sich teilweise erklären, daß das Motiv der Unabhängigkeit am häufigsten erwähnt wurde. Weiter ließe sich ergänzen, daß die Befragten bereits im Elternhaus die Nachteile der Abhängigkeit im väterlichen Arbeitsverhältnis kennenlernten und sich im Hinblick auf die eigene Zukunft vornahmen, es anders zu machen. Schließlich wurde wohl auch an die wirtschaftlichen Möglichkeiten gedacht.

Auf die Frage 25 erhielten wir von 13 Studenten die Antwort, sie hätten vorher Medizin studiert. Darunter befanden sich auch 2 oder 3 mit bereits abgeschlossenem medizinischen Staatsexamen.

Die Frage über vergebliche Bewerbungen zum Zahnmedizin-
studium (22) hat an Aktualität verloren, seitdem zuerst in
Bonn, dann in Hamburg eine zentrale Registrierstelle zur
Erfassung der Studienbewerber eingerichtet worden ist. Zu
der bisherigen Situation schreibt Fröhlich, E. 1963, daß die
Zahl der Studienbewerber sehr groß erscheine, weil sich die
meisten Studenten an 3 - 4 Universitäten um einen Arbeits-
platz bewerben. Die Tabelle auf Seite 37 demonstriert diesen
Sachverhalt ganz deutlich. Bei der Aufstellung wurden nur
die Absagen berücksichtigt, so daß die Zahl der angeschrie-
benen Universitäten (mit Zusage) noch darüber liegt!

Fröhlich, E. stellt 1965 fest, daß von 187 Studienanfängern
zwischen dem WS 1957/58 und SS 1961 das Physikum von 65
nicht erreicht wurde. 52 Studenten machten nach 5 Semestern
ihre Vorprüfung (42 v. H.). Nach dem 6. Semester legten
weitere 37 Studenten (30 v. H.), nach dem 7. Semester 27
und nach dem 8. Semester 6 ihre Prüfung ab (Tübingen).

Von den 62 befragten Klinikern (Mainz) hatten 21 (33 v. H.)
nach 5 Semestern, alle übrigen nach 6 oder mehr Semestern
ihre zahnärztliche Vorprüfung abgelegt. Es sieht so aus, als
sei die Zahl derer, die nach 5 Semestern ihre Prüfung able-
gen können, zurückgegangen. Doch lassen sich wegen der
unterschiedlichen Studienverhältnisse an den einzelnen Uni-
versitäten solche Zahlen nicht einfach vergleichen. Man müß-
te hierzu die vom Betroffenen für eine Verzögerung angege-
benen Gründe berücksichtigen.

96 von 154 versäumten Vorlesungen, weil sie im Labor ar-
beiten mußten (Frage 40). Unter den 58, für die das nicht

galt, befanden sich auch die Neuimmatrikulierten, die zu diesem Punkt noch gar nicht Stellung nehmen konnten. Wenn man sie bei dieser Auswertung deshalb nicht berücksichtigt, dann versäumten 96 von 116, also 82,7 v. H., aus diesem Grunde Vorlesungen.

Bei unserer Umfrage gaben 25 an (16,2 v. H.), Studienzuschüsse zu erhalten, und 33 schrieben (21,4 v. H.), daß sie in den Ferien zur Finanzierung des Studiums Geld verdienen müßten. Vergleichsweise erhielten die deutschen Studierenden im WS 1965/66 zu 26,5 v. H. (Honnefer Modell 14,5 v. H., sonstige Mittel 12,0 v. H.) finanzielle Hilfen. 12,4 v. H. finanzierten durch eigene Erwerbstätigkeit ihr Studium (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden). Für den Zahnmedizinstudenten scheint die finanzielle Seite seiner Ausbildung also nicht so befriedigend gelöst zu sein.

Die Frage nach der Abkürzung KZVD (Nr. 30) wurde gestellt im Rückblick auf Balters' Feststellung, daß der Neuimmatrikulierte von kassenzahnärztlicher Tätigkeit kaum Ahnung habe. Und 80 an dieser Stelle nicht ausgefüllte Fragebogen geben ihm auch heute noch recht. Andererseits beweisen die leeren Zeilen, daß die Teilnehmer darauf verzichteten, vom Nachbarn abzuschreiben.

Wenn ein Student zwei oder mehr Titel von Fachzeitschriften nennen konnte, so mochte dies gerade bei den Älteren mit dem Lesen von Fachliteratur für die Dissertationsarbeit zusammenhängen. Wenn der Befragte aber angab, eine oder mehrere Fachblätter regelmäßig zu lesen, so schien uns das ein Hinweis auf besonderes fachliches Interesse zu sein. Mehr

Zeit für die Beantwortung der Frage hätte wohl bewirkt, daß manchem Teilnehmer noch Titel eingefallen wären. Dabei hätte sich die Gruppe der regelmäßig eine Zeitschrift lesenden Studenten jedoch kaum vermehrt. Gerade deren Anzahl zu erfahren, war aber der Sinn der Frage.

Nach Ansicht von Drechsler (1959), Holzinger, W. (1966) und Nenninger, H. (1966) ist die zahnärztliche Versorgung der Bevölkerung ländlicher Gebiete nicht mehr sichergestellt, wenn der Trend zur Großstadtpraxis bei den jungen Zahnärzten anhält. 1966 berichten E. Bauch und H. Brodthuhn, daß 1964 33,3 v. H. der Bevölkerung in Großstädten über 100.000 E. lebte, 1963 hatten 44,12 v. H. der Zahnärzte ihre Praxis in Großstädten, so daß also dort mehr Praxen waren, als dem Bevölkerungsanteil entsprach. In Mittelstädten (10.000 - 100.000 E.) lebten 23,9 v. H. der Bevölkerung, der Praxisanteil entsprach mit 23,14 v. H. in etwa dem Bedarf. In den Kleinstädten und auf dem flachen Land (unter 10.000 E.) lebten 42,9 v. H. der Bevölkerung. Zur Versorgung standen 32,74 v. H. der Praxen zur Verfügung. Es lebten dort also weniger Zahnärzte, als der Bevölkerungsmenge entsprach.

Unter diesen Verhältnissen gewinnt die Frage nach dem Standort der zukünftigen Praxis für den jungen Zahnarzt große Bedeutung. Unsere Befragungsteilnehmer äußerten den Wunsch nach einer Praxis auf dem Lande (unter 5.000 E.) zu 9,8 v. H., nach einer Kleinstadtpraxis (bis 30.000 E.) zu 20,4 v. H., 47,3 v. H. wollen in eine mittelgroße Stadt (unter 100.000 E.), und 22,3 v. H. wünschen eine Großstadtpraxis.

Unter Berücksichtigung der anderen Größeneinteilung der Städte

zeigt sich, daß der Drang nach einer Großstadtpraxis bei den Befragungsteilnehmern geringer ist, als von mancher Seite befürchtet wird. Dagegen könnte in Zukunft eine Überbesetzung der Mittelstädte mit Zahnärzten eintreten, während die kleinen Städte und das flache Land dann einen Mangel aufweisen werden.

In den Fragen 29, 31, 32, 50 sollte der Student zu den Zahnarzt ganz allgemein betreffenden Dingen Stellung nehmen. Die Ergebnisse fielen allgemein den Erwartungen entsprechend aus. Daß aber 56 Studenten keine Abneigung gegen Patienten mit ungepflegtem Gebiß haben, läßt sich nur mit dem hohen Anteil an Vorklinikern erklären, die unter Umständen von einem ungepflegten Gebiß noch keine genauen Vorstellungen haben.

Auch den Fragen nach regelmäßiger Kontrolle der Zähne durch den Zahnarzt und nach Angst vor der Behandlung kommt ein mehr informativer Charakter zu. Immerhin lassen sich ein paar Vergleichszahlen anführen. W. Schulte und H. Veigel berichten 1967 von einer Repräsentativerhebung unter der deutschen Bevölkerung (2.000 Befragte) zu Themen, die über das Verhältnis des einzelnen zum Zahnarzt Aufschluß geben. Demnach gehen 35 % nur bei Zahnschmerzen zur zahnärztlichen Behandlung. Bei unserer Umfrage gaben 52 an, nur bei Schmerzen zum Zahnarzt zu gehen. Das entspricht 33,8 v. H., beide Angaben sind also recht ähnlich. Der Repräsentativerhebung zufolge haben 39 % der Frauen und 11 % der Männer, die es eventuell nicht eingestanden, Angst vor zahnärztlicher Behandlung. Dagegen gaben 16,2 % der befragten Studenten.

an, ängstlich zu sein. Erwähnenswert ist auch, daß 98 % der Bundesbürger unter 29 Jahren versicherten, völlig frei von Angst vor zahnärztlicher Behandlung zu sein.

VII ERGEBNISSE

B Kreuztabellen zur Herkunft, Schulbildung und finanziellen Lage der Studenten¹⁾

1.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Alter:	17 - 19	5	3	8
	20 - 22	60	13	73
	23 - 25	43	8	51
	26 - 28	16	-	16
	29 - 31	1	1	2
	32 - 34	1	-	1
	35 - 37	3	-	-
	gesamt	129	25	154

Die meisten Studenten, 124 von 154, waren also im Alter zwischen 20 und 25 Jahren. In diesem Altersbereich lag das Verhältnis Studentin : Student bei etwa 1 : 5. Es entsprach dem Durchschnitt.

2.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Familienstand:	ledig	117	23	140
	verheiratet	12	2	14
	gesamt	129	25	154

Unter 25 Studentinnen entsprechen 2 Verheiratete einem Anteil von 8 %. Unter 129 Studenten machen 12 Verheiratete einen Teil von 9,3 % aus.

1) Die Kreuztabellen wurden lediglich deskriptiv interpretiert, auf die Berechnung von Chi-Quadrat wurde verzichtet.

3. Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
-Naturwissenschaftliche	59	11	70
Neusprachliche	37	10	47
Altsprachliche	27	2	29
Sonstige Schulbildung	6	2	8
gesamt	129	25	154

Mit neusprachlicher Schulbildung überwiegen die 10 Studentinnen (40 v. H.) über die Studenten (28,6 v. H.), mit altsprachlicher Schulbildung überwiegen die Studenten mit 20,9 v. H. über die Studentinnen mit 8 v. H.

4. Hochschulbildung (Vater)	ja	nein	keine Angaben	gesamt
Beruf des Vaters:				
Zahnarzt	40	8	-	48
Arzt	13	-	-	13
Techniker u. a.	10	9	-	19
Beamter	19	18	-	37
Sonstige	6	30	1	37
gesamt	88	65	1	154

Demnach hatten 40 Zahnärzte eine abgeschlossene Universitätsausbildung, und nur 8 Zahnärzte bekamen ihre Approbation nachträglich verliehen.

5. Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Zahnarzt ist:			
Vater, Mutter	41	8	49
Schwiegervater	1	-	1
Onkel	18	1	19
Großvater	1	1	2
Bruder	1	2	3
niemand	67	13	80
gesamt	129	25	154

Demnach haben 41 Söhne (31,8 v. H.) und 8 Töchter (32 v. H.) einen Vater, der Zahnarzt ist. Beide Gruppen haben in der übrigen Verwandtschaft zu jeweils 16 v. H. einen Zahnarzt. Bei beiden Geschlechtern ist der Anteil mit Zahnärzten in der Verwandtschaft gleich groß.

6. Hochschulbildung (Mutter)	ja	nein	gesamt
Beruf der Mutter:			
Zahnärztin	10	1	11
Ärztin	3	--	3
Lehrerin	5	4	9
Hausfrau	4	114	118
Sonstige	2	11	13
gesamt	24	130	154

Von 11 Zahnärztinnen haben 10 eine abgeschlossene Hochschulbildung.

7. Erhalten Sie Stundienzuschüsse?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
Geldverdienst in den Ferien?				
ja	11	50	1	62
nein	14	76	1	91
keine Angaben	-	1	-	1
gesamt	25	127	2	154

Unter den 25, die Stundienzuschüsse erhalten, sind 11 (44 v. H.), die in den Ferien trotzdem Geld verdienen. Von den Studenten ohne Zuschüsse verdienen 39 v. H. in den Ferien Geld.

8. Erhalten Sie Stundenzuschüsse?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
Dient der Ferienverdienst zur Studienfinanzierung?				
ja	9	24	1	34
nein	15	101	1	117
keine Angaben	1	2	-	3
gesamt	25	127	2	154

Bei 9 von 25 Befragten, die Zuschüsse erhalten, reicht dieses Geld zur Finanzierung der Semester offenbar nicht aus, so daß sie in den Ferien auf einen Gelderwerb angewiesen sind. Das entspricht einem Anteil von 36 v. H. Unter den Befragten ohne Zuschüsse benötigen 18,8 v. H. das während der Ferien Erarbeitete zur Studienfinanzierung.

C Kreuztabellen zum Studienablauf

9. Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Immer Zahnmedizin studiert?			
ja	106	16	122
nein	23	9	32
gesamt	129	25	154

Während unter den Studenten nur 17,8 v. H. ein anderes Studienfach begonnen hatten, betrug der entsprechende Anteil bei den Studentinnen 36 v. H. !

10. Zahnärzte in der Familie?	nein	ja		gesamt
		Vater	sonstige	
Studiengang:				
nur Zahnmedizin	56	45	21	122
Naturwissenschaften	7	1	-	8
Medizin	11	1	1	13
andere Fächer	6	2	3	11
gesamt	80	49	25	154

Unter den Zahnarztkindern ist die Gruppe derer, die zuvor ein anderes Studium begannen, wesentlich kleiner als unter den Befragten ohne "zahnärztliche Verwandtschaft" (4 von 49 gegenüber 24 von 80).

11. Gründe für den Studienwechsel:	Geld	Enttäuschung	Familie	Ausweichstudium	Sonstiges	keine Angaben
Studiengang:						
Zahnmedizin	-	-	-	-	-	122
Naturwissensch.	1	1	1	3	1	1
Medizin	1	2	-	5	1	4
Technik	-	1	1	-	-	-
Philologie	-	1	-	-	1	-
Philosophie	-	2	-	-	-	-
Kunst	-	-	1	-	-	1
Soziologie	-	2	-	-	-	1
gesamt	2	9	3	8	3	129

Die 8 Bewerber, die in der Vorklinik zunächst keinen Arbeitsplatz bekommen konnten, wählten Naturwissenschaften oder Medizin als Ausweichstudium, wohl um das dabei erworbene Wissen später verwenden zu können. Außerdem wechselten Studenten der verschiedensten Fakultäten aus Enttäuschung über dieses Fach zur Zahnmedizin über.

12.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
	Zusatzvorlesungen:			
	nein	99	14	113
	ja	6	-	6
	Medizin	4	-	4
	Naturwissenschaften	4	1	5
	Psychologie	5	2	7
	Philosophie	1	3	4
	Kunst	1	4	5
	Sprachen	9	1	10
	keine Angaben			
	gesamt	129	25	154

10 von 25 Studentinnen, aber nur 21 von 129 Studenten brachten die Zeit auf, zusätzlich noch Vorlesungen anderer Disziplinen zu besuchen.

13.	Gelderwerb in den Ferien?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
	Beruf des Vaters:				
	Zahnarzt	10	38	-	48
	Arzt	9	4	-	13
	Techniker u. a.	8	11	-	19
	Beamter	17	19	1	37
	höherer Angestellter	6	10	-	16
	Sonstige	12	9	-	21
	gesamt	62	91	1	154

Unter den Befragten, die in den letzten Ferien Geld verdienten, war der Anteil der Zahnartztkinder mit 10 von 48 am geringsten, unter den Arztkindern mit 9 von 13 am höchsten.

14. Gelderwerb während der Ferien?

Zahnmed. Semester	ja	nein	keine Angaben	gesamt
1.	19	19	-	38
2.	7	10	-	17
3.	5	8	-	13
4.	-	5	-	5
5.	-	10	-	10
6.	5	2	-	7
7.	8	10	-	18
8.	6	5	-	11
9.	5	10	1	16
10.	4	2	-	6
11.	1	6	-	7
13.	-	1	-	1
18.	1	-	-	1
gesamt	61	88	1	150

15. Dient der Ferienverdienst zur Studienfinanzierung?

Zahnmed. Semester	ja	nein	keine Angaben	gesamt
1.	10	28	-	38
2.	1	15	1	17
3.	4	9	-	13
4.	-	5	-	5
5.	-	10	-	10
6.	3	4	-	7
7.	8	10	-	18
8.	3	8	-	11
9.	1	13	2	16
10.	3	3	-	6
11.	-	7	-	7
13.	-	1	-	1
18.	1	-	-	1
gesamt	34	113	3	150

Die beiden Tabellen zeigen, daß auch die Studenten der höheren Semester noch in den Ferien Geld verdienen und daß sie den Verdienst mehrfach auch zur Studienfinanzierung benötigen.

16. Dient der Ferienverdienst zur Studienfinanzierung?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
Beruf des Vaters:				
Zahnarzt	1	47	-	48
Arzt	2	10	1	13
Techniker u. a.	6	13	-	19
Beamter	11	24	2	37
höherer Angestellter	6	10	-	16
Sonstige	8	13	-	21
gesamt	34	117	3	154

Es zeigt sich also, daß die Kinder von Ärzten zwar am häufigsten Geld verdienen, diese finanziellen Mittel aber kaum für ihr Studium benötigten. Dagegen mußten die Studierenden, deren Eltern sonstwie im freien Beruf stehen (Techniker u. a.) oder deren Väter Beamte oder Angestellte sind, die verdiente Summe recht häufig für das Studium verwenden.

17. In der Praxis hospitiert?	ja	nein	gesamt
Klinische Semester:			
1.	4	12	16
2.	9	3	12
3.	12	3	15
4.	9	5	14
5.	3	-	3
6.	1	-	1
8.	1	-	1
gesamt	39	23	62

Mit Ausnahme des 1. Semesters hat in den übrigen Semestern die Mehrzahl der Studenten bereits für mindestens eine Woche in Klinik oder Praxis hospitiert.

18.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
	In der Praxis hospitiert?			
	ja	50	19	69
	nein	75	6	81
	keine Angaben	4	-	4
	gesamt	129	25	154

Demnach haben 19 von 25 Studentinnen (76 v. H.), aber nur 50 von 129 Studenten (38,8 v. H.) während der Ferien hospitiert. Von den 69 Befragten, die bereits famulierten, gehörten 39 einem klinischen Semester an (s. obere Tabelle).

19.	Zahnärzte in der Familie	nein	ja		gesamt
			Vater	sonstige	
	In der Praxis geholfen?				
	ja	35	26	8	69
	nein	44	21	16	81
	keine Angaben	1	2	1	4
	gesamt	80	49	25	154

Ist der Vater Zahnarzt, so hat die Mehrzahl - wohl meist in der väterlichen Praxis - hospitiert. Hat der Vater dagegen einen anderen Beruf, dann ist der Anteil der Famulierenden deutlich geringer.

D Kreuztabellen zu Berufsvorstellungen der Studierenden

20.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
	Größere manuelle Geschicklichkeit als die Klassenkameraden?			
	ja	81	10	91
	nein	40	14	54
	keine Angaben	8	1	9
	gesamt	129	25	154

Die Studentinnen halten sich für nicht ganz so geschickt wie die Studenten.

21.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
	Behandlungserfolg?			
	Persönlichkeit	18	7	25
	Technisches Können	55	7	62
	Beides wichtig	55	11	66
	keine Angaben	1	-	1
	gesamt	129	25	154

Die Bedeutung des "Technischen Könnens" wird besonders von den Studenten hervorgehoben. Bei den Damen überwiegt die Meinung, daß Können und Persönlichkeit für den Behandlungserfolg wichtig seien.

22. Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Eigenschaften des Zahnarztes:			
Ruhe	32	13	45
Schnelligkeit, Können	42	6	48
Gewissenhaftigkeit	46	14	60
Leichte Hand	31	4	35
Gute Beratung	9	1	10
Kontakt mit Patienten, Person	49	8	57
Mitleid	15	8	23
Humor	3	-	3
keine Angaben	160	21	181
gesamt	387	75	462

Während die Studentin vor allem die Ruhe und Gewissenhaftigkeit ihres Zahnarztes schätzt, sieht der Student vor allem auf die Persönlichkeit, den Kontakt zum Patienten, dann aber auch auf Gewissenhaftigkeit und fachliches Können.

23. Verdient ein Arzt sein Geld leichter?

Zahnmed. Semester	ja	nein	keine Angaben	gesamt
1.	5	32	1	38
2.	5	11	1	17
3.	4	9	-	13
4.	2	3	-	5
5.	4	6	-	10
6.	3	4	-	7
7.	9	9	-	18
8.	6	5	-	11
9.	9	7	-	16
10.	1	4	1	6
11.	5	2	-	7
13.	1	-	-	1
18.	-	1	-	1
gesamt	54	93	3	150

22. Was verdient K.V.D.?

Stadium	Erstsem.	Zweitsem.	Dritte Semester	Gesamt
1.	9	3	28	38
2.	8	1	11	19
3.	8	1	7	16
4.	0	0	3	3
5.	2	0	6	8
6.	1	1	5	7
7.	8	2	7	17
8.	4	1	6	11
9.	12	2	2	16
10.	8	2	1	11
11.	7	0	0	7
12.	1	0	0	1
13.	0	0	1	1
Gesamt	57	15	78	150

Während in den vor klinischen Semestern die Meinung vertreten wurde, daß der Arzt sein Geld nicht leichter als der Zahnarzt verdient, ändert sich diese Meinung ab dem 8. Semester deutlich. Während nach der Tabelle 24 die Vorkliniker die Einkünfte K.V.D. häufig unterschätzen konnten, schreiben die Studierenden der höheren Semester in der Mehrzahl das richtige auf. Das Ergebnis, das eigentlich zu erwarten war.

23. Gehalt des Zahnarztes

	Viertel Gehalt			Gesamt
	1. Quart.	2. Quart.	3. Quart.	
Richtig	23	24	8	55
Falsch	7	7	1	15
Keine	31	13	16	60
Gesamt	61	44	25	130

Gesamtcorrectur: 55,2 v. H. auf richtig (59,2 v. H.)

8 Studierende mit Zahnärzten in der weiteren Verwandtschaft (32 v. H.) und 22 sonstige Befragte (27,5 v. H.) wußten die Abkürzung zu erklären.

26. Zahnärzte in der Familie?	nein	ja		gesamt
		Vater	sonstige	
Zahl der bekannten Zeitschriften:				
keine	41	6	12	59
1	9	8	4	21
2	14	18	3	35
3	8	8	3	19
4	3	5	3	11
5	4	4	-	8
6	1	-	-	1
gesamt	80	49	25	154

Unter den Zahnarztkindern konnten 12,2 v. H. keine Titel nennen. Studierende mit Zahnärzten in der Verwandtschaft wußten zu 48 % keine Zeitschrift, und bei den übrigen konnten 51,2 v. H. kein Fachblatt. Berücksichtigt man nur die Befragten, die Zeitschriften nennen konnten, dann schrieben Zahnarztkinder etwa 2,5 Titel auf, die, bei welchen ein Zahnarzt in der weiteren Verwandtschaft war, 2 Titel, und die letzte Gruppe sogar 3 Titel (im Durchschnitt).

27. Bekannte Zeitschriften

Semester	0	1	2	3	4	5	6	gesamt
1.	23	5	7	3	-	-	-	38
2.	8	4	2	2	-	-	1	17
3.	10	1	2	-	-	-	-	13
4.	4	-	1	-	-	-	-	5
5.	3	2	4	1	-	-	-	10
6.	3	1	2	1	-	-	-	7
7.	3	4	4	3	2	2	-	18
8.	-	-	6	4	1	-	-	11
9.	3	-	3	4	3	3	-	16
10.	-	1	1	1	2	1	-	6
11.	-	2	-	-	3	2	-	7
13.	-	-	1	-	-	-	-	1
18.	1	-	-	-	-	-	-	1
gesamt	58	20	33	19	11	8	1	150

Gelesene Zeitschriften

Semester	0	1	2	3	4	gesamt
1.	35	3	-	-	-	38
2.	12	2	3	-	-	17
3.	12	1	-	-	-	13
4.	4	1	-	-	-	5
5.	4	6	-	-	-	10
6.	7	-	-	-	-	7
7.	10	5	3	-	-	18
8.	4	7	-	-	-	11
9.	10	2	2	1	1	16
10.	4	2	-	-	-	6
11.	4	1	1	1	-	7
13.	1	-	-	-	-	1
18.	1	-	-	-	-	1
gesamt	108	30	9	2	1	150

Im großen und ganzen nimmt mit der Zunahme der zahnmedizinischen Semester auch die Zahl der bekannten Zeitschriftentitel zu. Dagegen werden auch in den höheren Semestern von

weniger als der Hälfte der jeweiligen Studenten Zeitschriften gelesen.

28. Größe des Heimatwohnortes

	bis 5.000	bis 30.000	bis 100.000	über 100.000	k.A.	ge- samt
Spätere Praxis:						
Land	5	8	1	1	-	15
Kleinstadt	6	16	6	3	-	31
mittelgroße Stadt	10	14	19	28	1	72
Großstadt	2	3	3	26	-	34
keine Angaben	-	1	-	1	-	2
gesamt	23	42	29	59	1	154

66 Befragte wünschen ihre zukünftige Praxis in einer Stadt von der Größe des jetzigen Heimatwohnortes. Bei einer Veränderung des Wohnortes (im Hinblick auf die Größe) fällt auf, daß 53 in eine mittelgroße Stadt und nur 8 in eine Großstadt ziehen wollen. Unter denen, die sich hinsichtlich der Größe ihres Wohnortes nicht verändern wollen, befinden sich auch die, welche die väterliche Praxis übernehmen werden.

E Kreuztabellen zu Motiven der Berufswahl

29. Beruf des Vaters	Zahnarzt	übrige Berufe	keine Angaben	gesamt
Erster Berufswunsch:				
Arzt	6	22	-	28
Zahnarzt	12	12	-	24
Lehrer, Pfarrer	9	13	-	27
Ingenieur	11	29	-	40
Handwerker	3	3	-	6
Landwirt, Förster	3	6	-	9
Soldat	2	3	-	5
Sonstige	2	11	2	15
gesamt	48	104	2	154

Bei einem Viertel der Zahnarztkinder war gleich der erste Berufswunsch, auch Zahnarzt zu werden. In starkem Maße interessierten sie sich auch für einen technischen Beruf. Dagegen wollte bei ihnen nur eine kleine Gruppe ursprünglich Arzt werden. Bei den übrigen Befragten bestand dagegen neben der Neigung zu einem technischen Beruf auch häufig der Wunsch, Arzt zu werden. Unter ihnen wollten nur wenige von Anfang an Zahnarzt werden.

30. Ausweichberuf	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Erster Berufswunsch:										
Zahnarzt	9	3	1	7	1	-	-	2	1	24
Arzt	17	2	1	4	-	-	1	1	2	28
Lehrer, Jurist	6	13	5	-	2	-	-	-	1	27
Naturwissensch.	6	2	-	20	1	3	-	2	6	40
Landwirt, Förster	2	2	-	-	-	2	1	-	2	9
Soldat	-	-	-	1	1	2	-	-	1	5
Sonstige	7	3	-	-	2	-	-	-	2	14
keine Angaben	3	-	1	-	-	1	-	-	2	7
gesamt	50	25	8	32	7	8	2	5	17	154

- 1 = Arzt, Psychologe
- 2 = Lehrer, Pfarrer
- 3 = Jurist, Journalist
- 4 = Naturwissenschaftler
- 5 = Wirtschaftler
- 6 = Beamter, Soldat
- 7 = Förster, Landwirt
- 8 = Photograph, Künstler
- 9 = keine Angaben
- 10 = gesamt

Von den 40 Befragten, die sich ursprünglich für einen naturwissenschaftlichen bzw. für einen technischen Beruf entschieden, hätte die Hälfte, vor die Wahl eines Ausweichberufes gestellt, diesen ehemaligen Wunsch verwirklicht. Ferner wäre

der Beruf des Arztes 17 mal wiedergewählt worden. Insgesamt hätten von den 130 Studenten 58 ihren ersten Berufswunsch verwirklicht, die Gruppe der Zahnmediziner muß hierbei außer Betracht gelassen werden.

31. Einblick in den 1. Berufswunsch?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
1. Berufswunsch:				
Zahnarzt	16	8	-	24
Arzt	16	12	-	28
Lehrer, Jurist	19	8	-	27
Naturwissenschaftler	18	22	-	40
Landwirt, Förster	7	2	-	9
Soldat	3	2	-	5
Handwerker	4	2	-	6
Sonstige	2	6	-	8
keine Angaben	-	-	7	7
gesamt	85	62	7	154

Zwei Drittel der Befragten, die Zahnarzt werden wollten, hatten in diesen Beruf auch bereits näheren Einblick.

32. Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Entschluß zum Studium:			
unter 15 Jahre	2	1	3
15 - 16 Jahre	7	4	11
17 - 18 Jahre	35	6	41
19 - 20 Jahre	55	13	68
21 Jahre, älter	30	1	31
gesamt	129	25	154

Die Mädchen hatten fast zur Hälfte mit 18 Jahren bereits ihren Studienentschluß gefaßt. Unter den Jungen hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt erst ein Drittel für das Zahnmedizinstudium entschieden.

33. Zahnärzte in der Familie?	nein	ja		gesamt
		Vater	sonstige	
Entschluß zum Studium:				
unter 15 Jahren	-	3	-	3
15 - 16 Jahre	5	4	2	11
17 - 18 Jahre	18	16	7	41
19 - 20 Jahre	37	21	10	68
21 Jahre, älter	20	5	6	31
gesamt	80	49	25	154

Unter den Zahnarztkindern hat sich die Hälfte mit 18 Jahren zum Studium entschlossen, in der Gruppe ohne Zahnärzte in der Verwandtschaft beträgt der entsprechende Anteil nur etwas über ein Viertel.

34. Zahnärzte in der Familie?	nein	ja		gesamt
		Vater	sonstige	
Studienentschluß:				
eigener	68	41	24	133
beraten	12	5	1	18
beides	-	1	-	1
keine Angaben	-	2	-	2
gesamt	80	49	25	154

Die überwiegende Mehrheit der ZahnarztKinder faßte ihren Berufsentschluß aus eigenen Überlegungen und nicht auf Anraten der Eltern.

35. Studienentschluß:	eigener	beraten	beides	keine Angaben	gesamt
Berufsberatung:					
ja	6	1	-	-	7
nein	127	17	1	2	147
gesamt	133	18	1	2	154

Unter denen, die sich bei ihrer Berufswahl beraten ließen, war nur 1 Student, der die Berufsberatung in Anspruch nahm.

36.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Meinung der Eltern:				
	ablehnend	5	2	7
	gleichgültig	12	3	15
	zustimmend	112	20	132
	gesamt	129	25	154

Dem Berufswunsch ihrer Töchter stimmten die Eltern nicht ganz so häufig zu wie dem ihrer Söhne.

37.	Meinung der Eltern:	ablehnend	gleichgültig	zustimmend	gesamt
Beruf des Vaters:					
	Arzt	2	-	11	13
	Zahnarzt	1	2	45	48
	Techniker	1	4	14	19
	Beamter	3	3	31	37
	höherer Angestellter	-	4	12	16
	Sonstige	-	2	19	21
	gesamt	7	15	132	154

Daraus ersieht man, daß sich die ablehnende Haltung zum Studienentschluß nicht auf eine bestimmte Berufsgruppe festlegen läßt. Es ist bemerkenswert, daß auch ein Zahnarzt abriet.

38.	Meinung der Eltern:	ablehnend	gleichgültig	zustimmend	gesamt
Berufsberatung:					
	ja	-	1	6	7
	nein	7	14	126	147
	gesamt	7	15	132	154

Die 7 Befragten, die gegen den elterlichen Wunsch den Beruf des Zahnarztes wählten, taten dies nicht unter dem Einfluß eines Berufsberaters. Im Gegenteil, wer einen Berufsberater

in Anspruch nahm, konnte sich auf zustimmende Haltung der Eltern verlassen.

39.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Abgeraten von:				
	Verwandte	8	1	9
	Bekannte	17	3	20
	Beide Gruppen	3	1	4
	niemand	101	20	121
	gesamt	129	25	154

5 Studentinnen und 28 Studenten wurde vom Beruf des Zahnarztes abgeraten. Der relative Anteil ist mit einem Fünftel in beiden Gruppen etwa gleich groß.

40.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Berufswahl nur nach Gefühl?				
	ja	15	3	18
	nein	111	22	133
	keine Angaben	3	-	3
	gesamt	129	25	154

Daß man den zukünftigen Beruf nicht allein nach gefühlsmäßigen Motiven wählen kann, wird von beiden Geschlechtern fast gleichermaßen anerkannt.

41.	Zahnarzt in der Familie?	nein	Vater	sonstige	gesamt
Zahnarzt als Vorbild?					
	ja	43	41	18	102
	nein	37	7	7	51
	keine Angaben	1	-	-	1
	gesamt	81	48	25	154

Wie zu erwarten war, hatten die Zahnartztkinder häufiger als die übrigen einen Zahnarzt als Vorbild. Aber auch unter den Befragten ohne Zahnarzt in der Verwandtschaft kannte die Mehrzahl einen Zahnarzt, den sie sich als ihr Vorbild denken konnte.

42.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
	Zahnarzt als Vorbild?			
	ja	84	18	102
	nein	44	7	51
	keine Angaben	1	-	1
	gesamt	129	25	154

Die Studentinnen hatten demnach etwas häufiger als die Studenten einen Zahnarzt als Vorbild.

43.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
	Umgang mit Menschen?			
	ja	101	23	124
	nein	27	2	29
	keine Angaben	1	-	1
	gesamt	129	25	154

Die überwiegende Mehrzahl der Studentinnen erklärte, daß bei ihnen für ihre Berufswahl der Gedanke an den täglichen Umgang mit Menschen eine wichtige Rolle spielte. Dieser Gesichtspunkt erschien einem Fünftel der Studenten unbedeutend.

44.	Wählen die meisten den Beruf wegen des Geldes?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
	Hatten Sie finanzielle Gründe?				
	ja	38	43	1	82
	nein	21	48	1	70
	keine Angaben	2	-	-	2
	gesamt	61	91	2	154

Die meisten Stimmen konnte die Gruppe auf sich vereinen, die weder bei den anderen noch bei sich selbst wirtschaftliche Gesichtspunkte für die Berufswahl ins Feld führte. Eine Minderheit glaubte an finanzielle Motive des Kollegen, verneinte aber bei sich diesen Gesichtspunkt.

45.	Geschlecht	männlich	weiblich	gesamt
Hatten Sie finanzielle Gründe?				
	ja	74	8	82
	nein	54	16	70
	keine Angaben	1	1	2
	gesamt	129	25	154

Während von den Studenten in der Mehrzahl finanzielle Berufsgründe genannt wurden, äußerte sich nur ein Drittel der Studentinnen in diesem Sinne.

46.	Hatten Sie finanzielle Gründe?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
Welchen Wagen soll ein Zahnarzt fahren?					
	VW	5	8	-	13
	Opel	17	19	-	36
	Mercedes, Porsche	55	38	2	95
	irgendeinen Wagen	2	3	-	5
	keine Angaben	3	2	-	5
	gesamt	82	70	2	154

Unter den 70 Befragten, die angeblich bei ihrer Berufswahl keine finanziellen Gründe hatten, befand sich eine Mehrheit, die dennoch für einen Zahnarzt einen repräsentativen Wagen bevorzugen würde.

47. Hatten Sie finanzielle Gründe?	ja	nein	keine Angaben	gesamt
Beruf des Vaters:				
Zahnarzt	20	28	-	48
Arzt	7	6	-	13
Techniker u. a.	7	12	-	19
Beamter	23	13	1	37
höherer Angestellter	11	4	1	16
Sonstige	14	7	-	21
gesamt	82	70	2	154

Wie obige Tabelle zeigt, bestehen innerhalb der einzelnen Berufsgruppen recht starke Schwankungen hinsichtlich des finanziellen Motivs der zum Studium entschlossenen Kinder.

48. Motive der Berufswahl:	Vorkliniker	Kliniker	gesamt
Geschicklichkeit	13	18	31
Freude am Beruf	35	25	60
Finanzieller Gewinn	22	13	35
Praxisübernahme	14	11	25
Unabhängigkeit	44	23	67
ärztlich, wissenschaftlich- technische Tätigkeit	40	16	56
Kontakt mit Menschen	20	15	35
Gesellschaftliche Stellung	-	2	2
keine Angaben	88	63	151
gesamt	276	186	462

Häufigstes Motiv war bei den Vorklinikern die Unabhängigkeit. Es folgte das Motiv der ärztlichen Hilfe, verbunden mit technischer Tätigkeit und dann überhaupt als Antwort Freude am Beruf. Bei den Klinikern erzielte die Freude am Beruf einen kleinen Vorsprung vor der Unabhängigkeit. An dritter Stelle wurde von ihnen die Geschicklichkeit angeführt. Der Wunsch nach ärztlicher Hilfeleistung trat dagegen bei den Klinikern an

Bedeutung zurück. Zwischen Vorklinikern und Klinikern zeichnen sich also kleine Rangunterschiede hinsichtlich der Bedeutung einzelner Motive ab.

VIII DISKUSSION UND KRITISCHE STELLUNGNAHME ZU DEN TABELLEN

Tabelle 2: 8 v. H. der befragten Studentinnen und 9,3 v. H. der Studenten waren verheiratet. Vergleichsweise betrug der Anteil der Verheirateten im Sommer 1963 bei den Studentinnen 4,3 v. H. und bei den Studenten 8,9 v. H. (Zahnärztl. Mitteilungen von 1965, S. 420).

Tabelle 3: Im Wintersemester 1963/64 hatten die Studierenden folgenden Anteil an den drei verschiedenen Oberschultypen (Zahnärztl. Mitteilungen von 1965, S. 276):

Art des Gymnasiums:	Winter 1963/64		Sommer 1966	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
mathematisch-naturwiss.	41,2 %	19,6 %	45,7 %	44 %
neusprachl.	32,8 %	69,1 %	28,6 %	40 %
altsprachl.	23,7 %	7,1 %	20,9 %	8 %

Bei den Studenten der zahnmedizinischen Fakultät liegt der Anteil der Humanisten und Neusprachler etwas unter, die Gruppe mit mathematisch-naturwissenschaftlicher Schulbildung etwas über dem Bundesdurchschnitt.

Stärkere Abweichungen zeigen sich dagegen bei den Studentinnen. Während bei den Frauen die Häufigkeit der altsprachlichen Schulbildung im Bundesdurchschnitt und in der zahnmedizinischen Fakultät annähernd gleich ist, tritt die Anzahl der Zahnmedizinistudentinnen von neusprachlichen Gymnasien hinter die der mathematisch-naturwissenschaftlichen Oberschulen zurück und liegt dabei um ein Drittel unter dem Bundesdurchschnitt. Gegenüber dem Durchschnitt ist der Anteil der

Studentinnen mit naturwissenschaftlicher Schulbildung mehr als doppelt so hoch.

Das Studium der Zahnmedizin wird von der Abiturientin und vom Abiturienten mathematisch-naturwissenschaftlicher Gymnasien in annähernd gleichem Maße bevorzugt. Dieser Schultyp entspricht am meisten den naturwissenschaftlichen Studienfächern der Anfangssemester und wird wohl aus diesem Grunde als die günstigste Schulbildung angesehen.

Tabelle 4: Den 40 Zahnärzten mit Hochschulbildung steht eine Gruppe von 8 Zahnärzten gegenüber, die aus dem ehemaligen Dentistenstand hervorgingen, also keine abgeschlossene Hochschulbildung haben. Das Verhältnis beider Gruppen zueinander beträgt demnach 5 : 1. Da das auf alle Angehörigen des Berufsstandes bezogene Zahlenverhältnis von ehemaligen Dentisten zu Zahnärzten bei den hierfür in Frage kommenden Jahrgängen mindestens 1 : 1 ist - 1952 gab es 14.595 Dentisten und 14.342 Zahnärzte - (nach den Angaben des Bundesverbandes der Deutschen Zahnärzte), scheint der Wunsch zum Studium der Zahnmedizin bei den Kindern, deren Väter nachträglich die Approbation erhielten, doch wesentlich geringer zu sein.

Tabelle 10: Es scheint, daß die Kinder von Zahnärzten wegen des längeren und besseren Einblicks in den Beruf größere Sicherheit bei der Wahl oder Ablehnung des väterlichen Berufs zeigten und ihr Studium weniger häufig wechselten.

Tabelle 11: Die für einen Studienwechsel angeführten Gründe entsprechen denen, die auf eine ähnliche Frage des Akademischen Berufsberatungsamtes in Berlin geäußert wurden.

Damals, nach dem Ende des 1. Weltkrieges, wurde der Wechsel zur zahnmedizinischen Ausbildung wegen der Kürze, vor allem im Vergleich zum medizinischen Studium, gewählt. Ein anderer Grund: Ursprünglicher Wunsch war Philologie. Dann aber wurde aus finanziellen Gründen doch der zahnmedizinische Beruf gewählt (Heinrich, E., 1935).

Tabelle 23: Die Angehörigen der höheren Semester meinten, daß der Arzt sein Geld wohl leichter verdiene als der Zahnarzt. Offenbar spielten bei diesem Urteil die Anforderungen während der klinischen Ausbildung, die bei den technisch-manuellen Fächern auftretenden Schwierigkeiten neben den durch die theoretischen Fächer bedingten Belastungen, eine bedeutende Rolle.

Tabelle 25: Die Kinder von Zahnärzten scheinen, soweit man bei einem einzigen Beispiel überhaupt davon sprechen kann, über ein größeres Maß an allgemeinem Berufswissen zu verfügen als die anderen. Sicher spielt dabei der leichtere Zugang zu Fachzeitschriften (siehe Tabelle 26) und die im Elternhaus zur Sprache kommenden Berufsprobleme eine große Rolle.

Tabelle 30: Betrachtet man die Gruppe der 24, deren erster Berufswunsch Zahnarzt war, so fällt auf, daß 9 den ärztlichen und 7 einen naturwissenschaftlichen Beruf als Ausweg gewählt hätten. Damit hätte die Mehrzahl - 16 von 24 - einen der beiden Berufe gewählt, die dem zahnärztlichen in besonderer Weise wesensverwandt sind.

Am Ende dieses Abschnittes muß noch einmal ausdrücklich betont werden, daß sich alle oben angeführten Ergebnisse ausschließlich auf die an der Befragung beteiligten Studenten be-

ziehen. Nur jeder zweite der 297 Zahnmedizinstudenten des Sommersemester 1966 beantwortete die Fragen, und dies schränkt die Generalisierbarkeit der Ergebnisse ein. Auf die wahrscheinlich eingetretene, unbeabsichtigte Selektion der Uninteressierten u. a. wurde bereits eingangs hingewiesen. Trotz dieser Einschränkungen liegen einige brauchbare Anhaltspunkte zu den gestellten Fragen vor.

Es wäre wünschenswert, daß auch von anderen Hochschulen derartige Umfragen durchgeführt würden. Die Ergebnisse könnten miteinander verglichen werden und unter Berücksichtigung der besonderen örtlichen Gegebenheiten (die bei nur einer Versuchsreihe nicht nachzuweisen sind) allgemein zutreffende Schlußfolgerungen entwickelt werden.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die subjektive Einstellung jedes einzelnen Befragten zu dem vorgelegten Fragebogen. Die Zahl der verwertbaren Antworten fällt mit der Zunahme des Desinteresses unter den Studenten.

Zwar wurden im allgemeinen brauchbare Angaben gemacht, doch bei fast jeder Frage gab es 1 bis 5 Studenten, die keine Antworten niederschrieben. Besonders groß war dieser Anteil bei solchen Fragen, die mit auszuschreibenden Worten, nicht nur durch Ankreuzen des Zutreffenden, beantwortet werden mußten. Unter den betreffenden Fragen war der Ausschuß dann am größten, wenn der einzelne seine eigene Meinung mitteilen sollte.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß das Ergebnis auf eine solche Umfrage von der Anzahl der Teilnehmer und deren bereitwilliger Mitarbeit abhängig ist. Für weitgreifendere Schluß-

folgerungen sind größere Mengen an auswertbarem Material von anderen, ähnlich durchgeführten Befragungen Voraussetzung. In diesem Sinne ist die vorliegende Untersuchung als ein Versuch anzusehen, zu den verschiedenen Fragen der Berufswahl und der Studienzeit die eine oder andere Antwort beizutragen.

IX ZUSAMMENFASSUNG

Da sich im Schrifttum fast ausschließlich Autoren mit langjähriger Berufserfahrung zu Studienplänen, Ausbildungszielen und dem allgemeinen Wesen der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde äußerten, sollte auch die heranwachsende junge Generation zu diesen, sie unmittelbar betreffenden Fragen einmal Stellung nehmen und ihre Meinung äußern können. Deshalb wurde den Studenten der zahnmedizinischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz ein auf diese Themen abgestimmter Fragebogen zu Beginn des Sommersemesters 1966 vorgelegt.

154 von insgesamt 297 eingeschriebenen Studierenden nahmen an der Umfrage teil, unter ihnen eine Gruppe von 18 Ausländern. Der zahlenmäßige Anteil von Studentinnen zu Studenten innerhalb des befragten Personenkreises betrug 25 : 129, entsprechend etwa 1 : 5. Er glich damit der Zusammensetzung der gesamten Fachschaft. 124 von 154 Personen befanden sich im Alter zwischen 20 und 25 Jahren. Die Semesterzugehörigkeit der Befragten reichte von dem 1. bis zum 18. Semester. Die Teilnahme der einzelnen Semester war jedoch sehr unterschiedlich. Den 62 befragten Klinikern standen 92 Vorkliniker gegenüber, entsprechend einem Verhältnis von 2 : 3.

Die gesellschaftliche Herkunft der Befragten umfaßte die verschiedensten Schichten: Beamte, Angestellte, im freien Beruf Tätige, Handwerker und Landwirte. Zu fast einem Drittel waren sie die Kinder von Zahnärzten, zu 24,5 v. H. die Töchter und Söhne von Beamten. Mehr als die Hälfte aller Väter besaß selbst bereits eine akademische Ausbildung, und 16 %

der Mütter hatten gleichfalls eine abgeschlossene Hochschulbildung.

80 Befragte entschlossen sich zu diesem Studium, ohne daß ein Angehöriger der näheren Verwandtschaft Zahnarzt war. Bei den übrigen spielte der Gedanke an eine spätere Praxisübernahme (25 mal genannt) und die damit verbundene wirtschaftliche Sicherheit eine sicher nicht unbedeutende Rolle bei der Berufswahl. Einzelne Befragte entstammten ausgesprochenen Zahnärztefamilien mit 3 bis 5 Zahnärzten.

Recht viele Geschwister der Teilnehmer studierten ebenfalls oder hatten schon eine abgeschlossene Hochschulbildung.

Die Mehrzahl - 101 von 136 deutschen Studierenden - kam aus den drei zu Mainz in geographischer Beziehung stehenden Bundesländern Rheinland-Pfalz, Hessen, Baden-Württemberg. In Großstädten wohnten 59, in kleinen Städten unter 30.000 E. lebten 42 Befragte.

Jeder 11. gab an, verheiratet zu sein.

Im Hinblick auf die Schulbildung zeichnet sich eine Vorrangstellung der Abiturienten mathematisch-naturwissenschaftlicher Gymnasien ab. Fast die Hälfte der Befragten besuchte eine Oberschule mit diesem Lehrprogramm. Der Anteil der Humanisten unter den Zahnmedizinstudenten war weiter zurückgegangen und betrug 1966 unter den in Mainz Anwesenden nur noch knapp ein Fünftel.

Zu dem Thema der Berufswahl ergibt sich folgendes Bild. 24 wollten von Anfang an Zahnarzt werden, die Hälfte von ihnen entstammte bereits einer Zahnarztfamilie. Die meisten wünschten jedoch ursprünglich einen naturwissenschaftlichen

bzw. einen technischen Beruf oder wollten Arzt werden. Für sehr viele war der erste ernsthafte Berufswunsch durchaus schon mit realen Vorstellungen verbunden, denn sie hatten sich schon einen gewissen Einblick in die Gegebenheiten des jeweiligen Berufs verschafft, der manchmal auch zugleich der väterliche war. Auch unter denen, die immer hatten Zahnarzt werden wollen, kannten 16 diesen Beruf bereits näher, teilweise wohl durch die väterliche Praxis.

Während die Mehrzahl bis zum 18. Lebensjahr einen möglichen zukünftigen Beruf ins Auge gefaßt hatte, entschlossen sich die meisten doch erst mit 19 bis 21 Jahren, also zur Zeit des Abiturs, zum Studium der Zahnmedizin. Dabei hatte sich fast die Hälfte der Mädchen bereits mit 18 Jahren entschieden. Auch die Zahnartzkinder hatten bis zu diesem Alter bereits häufig ihren Studienentschluß gefaßt, was durch den elterlichen Einfluß gut erklärbar ist.

Nur in 7 Fällen rieten Eltern, darunter 3 Beamte und 1 Zahnarzt, ihren Söhnen und ihren Töchtern von diesem Studium ab. Doch wurde bei insgesamt 33 Personen, das Geschlecht spielte dabei keine Rolle, dieser Berufswunsch von Verwandten oder Bekannten kritisiert.

Andererseits wurde auch 19 Studenten zu diesem Beruf geraten, wobei in 5 Fällen der Vater selbst Zahnarzt war. Die überwiegende Zahl der Anwesenden wählte den Beruf also aus eigenem Antrieb; nur ganz vereinzelt ließ man sich von einem Berufsberater informieren; allerdings ohne daß dadurch der eigene Entschluß beeinflußt wurde.

Wenn es unmöglich gewesen wäre, das Zahnmedizinstudium

zu beginnen, dann hätten sich 50 für die ärztliche Tätigkeit und 32 für ein naturwissenschaftliches Fach entschieden, für Berufe also, die als die Ausgangspunkte der Zahnmedizin zu gelten haben und daher mit ihr viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Insgesamt hätten von 130 Studenten 58 ihren ersten - anderslautenden - Berufswunsch verwirklicht.

Die meisten Studentinnen und Studenten erkannten an, daß man auch den zahnärztlichen Beruf nicht nur nach gefühlsmäßigen Motiven hin wählen dürfe. Sie ließen sich, vor allem die Studentinnen, bei der Berufswahl unter anderem von dem Gedanken leiten, täglichen Umgang mit Menschen zu haben. Weiterhin stellten sehr viele Studenten, aber nur ein Drittel der Studentinnen fest, auch an wirtschaftliche Gesichtspunkte gedacht zu haben. Das äußerte sich weiter darin, daß sie, vor die Wahl eines Automobils gestellt, in der Mehrzahl einen repräsentativen Wagen bevorzugen würden.

Fast jeder 3. Befragungsteilnehmer teilte die Meinung, daß ein Arzt sein Geld leichter verdiene als ein Zahnarzt. In den höheren zahnmedizinischen Semestern überwog sogar diese Ansicht, so daß die Vermutung naheliegt, daß Schwierigkeiten im Studienablauf für diese Meinungsbildung mitverantwortlich sind.

Größere manuelle Geschicklichkeit als die Klassenkameraden besessen zu haben, wurde von der Mehrheit der Studenten zugegeben. Die Studentinnen hielten sich für nicht ganz so geschickt. Als Forderungen, über die ein Zahnarzt (und damit also indirekt der Befragte selbst) beim Behandeln verfügen müsse, wurde die manuelle Geschicklichkeit bei den Männern

an 5. Stelle, bei den Frauen entsprechend erst an 6. Stelle angeführt. Die Studentin schätzte vor allem die Ruhe und die gewissenhafte Behandlung von seiten ihres Zahnarztes. Weiterhin erwartete sie Mitleid und schnellen Kontakt des Behandelnden zum Patienten. Der Student achtete an 1. Stelle auf diesen Kontakt zum Patienten, dann aber auch auf sorgfältige Behandlung und fachliches Können. Nicht zuletzt wünschte auch er, daß ein Zahnarzt Ruhe ausstrahlen müsse. Dennoch ist der Behandlungserfolg nach seiner Meinung eher vom technischen Können als von der Persönlichkeit des Zahnarztes abhängig. Die Studentinnen maßen dem einen wie dem anderen Punkte gleichermaßen häufig die Vorrangstellung bei.

Sowohl Studentin als auch Student kannten in der Mehrzahl einen Zahnarzt, den sie sich als Vorbild denken konnten. Unter den Zahnarztkindern war dieser Anteil mit 41 von 48 am größten; viele dachten dabei wohl an den eigenen Vater.

Die Wahl des zahnmedizinischen Studiums wurde dann mit einer Reihe von Gründen belegt. Bei den Vorklinikern stand die Unabhängigkeit (44 mal genannt) an der Spitze. Dieses Motiv wurde von den Klinikern an zweiter Stelle genannt. Es war zuvor bereits auf die Frage, weshalb man einen freien Beruf wähle, in ähnlich lautenden Formulierungen geschrieben worden. Bei den Vorklinikern folgte der Wunsch zu ärztlicher Hilfeleistung, verbunden mit technischer Tätigkeit, und dann die Antwort "Freude am Beruf". In einigem Abstand folgt der Grund: wirtschaftlicher Gesichtspunkt, dann Kontakt mit den Menschen und die Übernahme einer Praxis.

Die Kliniker nannten die Freude am Beruf an 1. Stelle. Dann folgte die Unabhängigkeit. Als nächstes führten sie die eigene

manuelle Geschicklichkeit an, dann die ärztliche Hilfe und den Kontakt mit den Patienten. Auch bei ihnen spielte der finanzielle Gewinn noch eine Rolle. So sind unter den Beweggründen für die Wahl dieses Berufes der finanzielle Aspekt und das Motiv der Unabhängigkeit nicht zu übersehen. Der Beruf wurde von den meisten jedoch aus Freude an zahnärztlicher Tätigkeit gewählt.

Zusammengefaßt läßt sich der Studienablauf folgendermaßen darstellen. Jeder 4. Befragungsteilnehmer leistete nach dem Abitur seinen Wehrdienst ab. 96 Abiturientinnen und Abiturienten konnten sich dagegen gleich an einer Hochschule immatrikulieren. Nicht alle begannen sofort mit dem Studium der Zahnmedizin; es waren beispielsweise 13 Befragte zunächst in der medizinischen Fakultät eingeschrieben. Insgesamt 32 wechselten im Laufe der Zeit ihr Studienfach. Als Gründe nannten sie hauptsächlich die Enttäuschung in dem zuerst gewählten Fach oder das Fehlen eines vorklinischen Arbeitsplatzes. Traf letzteres zu, so studierten die hiervon Betroffenen Medizin oder Naturwissenschaften, um das dabei erworbene Wissen später im zahnmedizinischen Studium wieder verwenden zu können. Unter den Studentinnen wechselte mehr als ein Drittel das ursprüngliche Studienfach. Dagegen nahmen nur in Ausnahmefällen die Kinder von Zahnärzten nach einem Anfangsstudium nachträglich das Zahnmedizinstudium auf.

62 Befragte hatten vor Studienbeginn die Hochschulen wegen eines Arbeitsplatzes vergeblich angeschrieben. Die meisten hatten sich dabei gleich an 1 bis 3 Universitäten gewandt.

Während der vorklinischen Semester wechselten bislang 17

Befragte die Hochschule, mehrere deshalb, weil sie einen Pflichtkurs nicht absolviert hatten. Aus diesem Grunde legten einige ihr Physikum auch erst nach 6 Semestern oder später ab. Ferner war die Vorbereitungszeit für etliche zu knapp, so daß nur ein Drittel der 62 Kliniker termingerecht nach 5 Semestern die zahnärztliche Vorprüfung ablegen konnte. 106 Befragte legten Wert darauf, in bestimmten Vorlesungen viel mitzuschreiben, um sich dadurch die Wiederholung des Vorlesungsstoffes zu erleichtern. Da 96 jedoch Vorlesungen ausfallen lassen mußten, um im Labor technische Arbeiten auszuführen, versäumten sie in den theoretischen Fächern so viel, daß das Argument, die Vorbereitungszeit sei zu knapp, berechtigt zu sein scheint.

Bei diesem Sachverhalt ist es erstaunlich, daß ein Fünftel der Studierenden noch Zeit für Vorlesungen anderer Fakultäten aufbrachte. Hierbei bewiesen die Studentinnen größere Aufgeschlossenheit als ihre Kollegen.

In den Ferien nahm beinahe die Hälfte der zukünftigen Zahnärzte eine Gelegenheit wahr, in Klinik oder Praxis ihre Kenntnisse zu erweitern. Dies galt vor allem für die höheren klinischen Semester. Die Kinder von Zahnärzten hatten häufiger als die übrigen - wohl meist in der väterlichen Praxis - geholfen. Die Studentinnen hatten in der überwiegenden Mehrzahl - unter den Studenten nur jeder dritte - famuliert.

16 v. H. der Befragten erhielten Stipendienzuschüsse der verschiedensten Art. Das reichte jedoch offenbar nicht aus. Denn jeder zweite mußte trotzdem noch Geld für sein Studium hinzuverdienen. Von den übrigen 50 Befragten mit Ferienarbeit be-

nötigte die Hälfte den Verdienst für das Studium; jeder fünfte Student war also auf eine derartige Geldquelle angewiesen! Die Kinder von Zahnärzten arbeiten in den Ferien nicht so häufig wie die Söhne und Töchter von Ärzten und Beamten. Vorwiegend die Kinder von höheren Angestellten und Beamten waren auf das Geld angewiesen, die Arzt- oder Zahnarztkinder dagegen kaum. Auch die Angehörigen höherer Semester verdienten noch vereinzelt Geld, ohne es jedoch immer für die Ausbildung zu benötigen.

Die Frage nach der Abkürzung KZVD wurde nur zu einem Drittel richtig beantwortet, vorwiegend in den höheren zahnmedizinischen Semestern und von den Zahnarztkindern. Kenntnis von diesen, für den späteren zahnärztlichen Beruf so wichtigen Dingen war unter den Studenten nur wenig vorhanden. Auch das Ergebnis auf die Frage nach Fachzeitschriften fiel nicht sehr viel besser aus. Zwar konnten annähernd 100 Teilnehmer Namen von Fachzeitschriften nennen, die meisten bis zu 2 Titel, doch gab nur eine Minderheit von 42 an, regelmäßig eine dieser Zeitschriften auch zu lesen. Wie zu erwarten war, konnten die Kinder von Zahnärzten in der Mehrzahl einige Blätter, auch die Kliniker schnitten hierbei besser ab, doch nur von wenigen wurden die Hefte gelesen.

Ein Überblick der zukünftigen Berufswünsche soll den Abschluß bilden. Das Verlangen nach einer Großstadtpraxis scheint nicht mehr so stark zu sein, denn annähernd die Hälfte interessierte sich für eine Praxis in einer mittelgroßen Stadt; jeweils etwa 30 Personen nannten eine kleine Stadt und eine Großstadt als bevorzugten Sitz ihrer Praxis, und ein kleiner Rest entschied

sich für eine Landpraxis. Nur 8 wollten aus einer kleinen Stadt in eine Großstadt ziehen.

Abgesehen von 5 Befragten, die sich für die Hochschullaufbahn entschieden, äußerten 32 Studierende den Wunsch, später neben ihrer Tätigkeit als Zahnarzt auch noch wissenschaftlich zu arbeiten.

X LITERATURVERZEICHNIS

1. Balters, W. Psychotechnik
Fortschr. Zahnhk. 9, I, 712-721 (1933)
2. Bauch, E. und H. Brodthuhn
Repräsentativerhebung 1963
Zahnärztl. Mitt. 11, 505 - 507 (1966)
3. Dahrendorf, R. Hochschulgesamtplan für Baden-Württem-
berg, Zahnärztl. Mitt. 18,
893 - 897 (1967)
4. Drechsler, F. Wider die Landflucht
Zahnärztl. Mitt. 3, 139 (1959)
5. Franke, G. Die Verordnung zur Änderung der Prü-
fungsordnung für Zahnärzte vom
19. Juni 1964
Zahnärztl. Mitt. 15, 700 - 702 (1964)
6. Franke, G. Eine Dokumentation zur Nachwuchsfrage
Zahnärztl. Mitt. 3, 104 - 107 (1968)
7. Franke, G. Neuimmatrikulationen unzureichend
Zahnärztl. Mitt. 13, 615 - 616 (1966)
8. Fröhlich, E. Das Problem des zahnärztlichen Nach-
wuchses
Zahnärztl. Mitt. 12, 529 - 535 (1963)
9. Fröhlich, E. Ist ein neuer zahnärztlicher Hilfs-
beruf notwendig?
Zahnärztl. Mitt. 19, 901 - 903 (1966)
10. Fröhlich, E. Studenten schlecht beraten
Zahnärztl. Mitt. 4, 153 - 157 (1965)
11. Hartlmaier, K. M. Vorausschauende Nachwuchsplanung
Zahnärztl. Mitt. 1, 17 - 18 (1965)
12. Heinrich, E. Zahnärztliche Berufskunde
München (1935), 36 - 92, 102 - 136
13. Herrmann, M. Zahn- Mund- Kieferheilkunde,
Abstieg oder Aufstieg?
Zahnärztl. Mitt. 18, 843 - 848 (1966)

11. Holzinger, W. Mangel an Zahnärzten bringt Mangel
für Zahnärzte
Zahnärztl. Mitt. 22, 1079 - 1080 (1966)
15. Jaeger, P. Ein Haus - eine Fakultät
Zahnärztl. Mitt. 1, 16 (1967)
16. Kimmel, K. Wandel - das Gebot der Stunde
Zahnärztl. Mitt. 17, 800 - 801 (1966)
17. Knott, W. Zahnärztliche Fortbildung -
Zahnärztlicher Nachwuchs
Zahnärztl. Mitt. 13, 595 - 596 (1966)
18. Kröncke, A. Wider die Ketzerei
Zahnärztl. Mitt. 3, 101 - 104 (1968)
19. Nenninger, H. Studium und praktische Notwendigkeit
Zahnärztl. Mitt. 15, 715 - 716 (1966)
20. Pohl, G. Klärung der Nachwuchsfrage
Zahnärztl. Mitt. 2, 54 - 57 (1967)
21. Reisinger, H. Gedanken zum Studium der Zahnheilkunde
Zahnärztl. Mitt. 13, 618 - 619 (1966)
22. Reisinger, H. Ketzerische Gedanken zur Zulassungs-
misere an den Universitäten
Zahnärztl. Mitt. 23, 1145 - 1146 (1967)
23. Schulte, W. und H. Veigel
Um das Ansehen unseres Standes
Zahnärztl. Mitt. 17, 811 - 820 (1967)
18, 869 - 874 (1967)
24. Statistisches Bundesamt Wiesbaden
in: Hochschulbesuch 65/66 (A 10/V.),
9 (1966)
25. Statistisches Bundesamt Wiesbaden
Statistisches Jahrbuch für die Bundes-
republik Deutschland 1967
Stuttgart/Mainz 1967, 98
26. Stoll, G. Keine Abstriche am derzeitigen Stun-
denplan!
Zahnärztl. Mitt. 15, 714 - 715 (1966)

27. Zaretzki, E.

Über die zweckmäßigste Schulvor-
bildung für das Studium der Medizin
und Zahnheilkunde
Med. Diss. Bonn 1931

Zum Abschluß möchte ich Herrn Professor Dr. Dr. P. Rieth für die Überlassung des Themas und seine freundliche Unterstützung im Verlaufe der Arbeit meinen aufrichtigen Dank aussprechen.

Ebenso gilt mein Dank Herrn Professor Dr. Dr. S. Koller für seine Beratung bei der Gestaltung des Fragebogens und seinem Assistenten Herrn Privatdozent Dr. Überla für seine Hilfe bei der statistischen Auswertung.

LEBENS LAUF

Am 24. Oktober 1942 wurde ich, Otto Holland-Moritz, in Bremen als Sohn des Zahnarztes Dr. Otto Holland-Moritz und seiner Ehefrau, der Zahnärztin Dr. Erika Holland-Moritz geb. Hoffmeister, geboren.

Im Frühjahr 1949 kam ich in Bremen zur Volksschule und trat im April 1955 in das Humanistische Gymnasium ein, wo ich nach siebenjähriger Oberschulzeit am 5. März 1962 die Reifeprüfung ablegte.

Im darauf folgenden Sommersemester 1962 begann ich an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen mit dem Studium der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. Dort bestand ich im Wintersemester 1964/65 die zahnärztliche Vorprüfung.

Ich immatrikulierte mich dann an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und legte dort nach Beendigung der klinischen Semester am 16. Januar 1968 das zahnmedizinische Staatsexamen ab.

